

www.e-rara.ch

Die Befreiungskämpfe der Deutschen gegen Napoleon

Zimmermann, Wilhelm

Stuttgart & Leipzig, 1835

ETH-Bibliothek Zürich

Shelf Mark: Rar 36198

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-79571>

Ausgang des Tyroler Kampfes; Haspingers, Spekbachers, Peter Mayers, Thalgutens und Hofers Schicksal.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelnformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

Massen von Hunderttausenden, von Millionen gleichgültig lassen, dem mag die Andeutung, daß Napoleon dieses unerwartete Ereigniß zum schleunigen Friedensabschluß gestimmt habe, eine Andeutung, welche Zeitgenossen, die ihn in seiner nächsten Nähe zu beobachten Gelegenheit hatten, geben, unbegreiflich oder lächerlich erscheinen. Napoleon berührte der Glaube an den Einfluß der Sterne, Tage und Stunden; ihn sollte der Gedanke, daß sein Leben an der Dolchspitze von, wer weiß wie viel? unsichtbaren fanatischen deutschen Vaterlandsfreunden hänge, nicht erschüttert haben? In Staps's Gesinnung und That war ihm der Geist der Freiheit in seiner exaltirtesten Offenbarung, der schreckliche Geist des beleidigten, des unterdrückten Volkes warnend erschienen, und wäre die That gelungen, in diesem Augenblicke, wo Napoleon auf dem Gipfel seiner Macht stand, und seine Herrschaft zur Weltherrschaft zu werden drohte, man hätte in den Kabinetten zu Wien und Berlin, zu London und Madrid, so wenig als in den Häusern und Hütten der unterdrückten Nationen die That zu einer Gewissensfrage gemacht, und ohne Zweifel über dem großen welthistorischen Erfolge vergessen, daß das Christenthum lehrt, man solle nichts Uebles thun, damit Gutes daraus entstehe. Staps's wäre wie Harmodios und Aristogeiton, die den Unterdrücker ihrer vaterländischen Freiheit erschlugen, in öffentlichen Denkmalen verherrlicht, in den Liedern seines Volkes besungen und von Enkeln zu Enkeln gefeiert worden.

Ausgang des Tyroler Kampfes; Haspingers, Spekbachers, Peter Mayers, Chalguters und Hofers Schicksal.

Unter den Umständen, wie wir sie oben beim Friedensschluß gesehen, konnte Kaiser Franz den Tyrolern und Boralbergern die in glücklicheren Verhältnissen gegebene sichere Zusage, daß sie nicht mehr von Oestreich sollten getrennt werden, nicht erfüllen. Aber das theure Volk der Tyroler, das sich für Oestreich's Sache fast verblutete, auch im Friedensschlusse wieder, wie im Znaymer Waffenstillstand geschehen war, zu vergessen, das wäre in der

Weltgeschichte unerhört gewesen. Aber alles, was der Kaiser Franz für seine Tyroler herauszuschlagen vermochte, war eine allgemeine Verzeihung und Sicherheit der Personen und des Eigenthums.

An Hormayrs Stelle war gegen Ende Septembers als Oberlandes- und Armeekommissär Herr von Roschmann nach Tyrol geschickt worden, für den Fall des Wiederausbruchs des Krieges zwischen Oestreich und Frankreich. Als aber der Friede als unausbleiblich vorauszusehen war, schickte der Erzherzog Johann demselben den Befehl nach, abzuwarten, und Tyrol nicht zu betreten, um nicht durch seine Erscheinung trügliche Hoffnungen in den Tyrolern zu wecken, und unnützen Widerstand und fruchtloses Blutvergießen zu verursachen. Sey es, daß dieser Gegenbefehl den Herrn von Roschmann nicht traf, oder daß ein Mißverständniß vorherrschte, er erschien am 14. Oktober in Brixen, an dem Tage, an welchem in Wien der Friede wirklich abgeschlossen wurde.

Die Anführer der Tyroler glaubten nicht an den Frieden, weder als ihn die Innsbrucker Zeitung verkündigte, noch als andere die offizielle Nachricht aus Oestreich brachten. Am 25. Oktober traf der Freiherr von Lichtenthurm zu Linz mit Depeschen über den Frieden aus Ungarn ein. Steger, Pühler und Kolb befanden sich in Linz. Herr von Wörndle beauftragte den gleichfalls aus Ungarn mit Depeschen angekommenen Baron Campi, diese wichtige Nachricht unverzüglich im südlichen Tyrol zu verbreiten. Aber die Bauern, mißtrauisch und überall Verrath witternd, fingen Campi bei Mittewald auf und brachten ihn nach Linz zurück; als er auf's Neue zu seiner Bestimmung abreisen wollte, schossen die Bauern auf ihn, und ebenso auf Wörndle und Lichtenthurm, die sich zum Sandwirth nach dem Schönberge begaben. In dem Augenblicke, in welchem Lichtenthurm seine Depeschen an Hofer übergeben wollte, hatte er einen Anfall von Epilepsie. Hofer und seine Bauern hielten dieß für ein Zeichen eines bösen Gewissens, und bestärkten sich in diesem Wahne, weil Lichtenthurm während seines Anfalls immer um einen Paß schrie, und erbärmlich winselte und schäumte. Leider war Hofer um diese Zeit nicht von den besten Råthen umgeben. In den letzten Tagen des Septembers hatte sich der Priester Donay in das Vertrauen des Sandwirths

so fest zu setzen gewußt, daß derselbe mit manchem älteren und würdigern Vertrauten zerfiel. Joseph Donay war aus Schlanders gebürtig, ein ehrlichiger und eitler Mann, mit der eigenen Gabe, immer lieber den krummen, als den geraden Weg zu gehen, auch wo es ihm keinen Nutzen brachte, nie die Wahrheit zu sprechen, die einfachsten Gewebe zu verwirren, und alles durcheinander zu heken. Schon vor Monaten hatte Hornmayr den arglosen Hofser vor dem Priester gewarnt, aber Donay hatte nichts desto weniger es verstanden, den Kapuziner Haspinger aus Hofers Vertrauen zu verdrängen und sich darein zu stellen.

Dieser Donay ging am 19. Oktober auf Rattenberg zu Spekbacher und befahl ihm im Namen des Sandwirthes, seine Stellung zu verlassen, und nach Innsbruck zu Hofser zu eilen.

Spekbacher war auf dem Wege von Melek nach Rattenberg bei Waidring mit seinen Leuten auf eine feindliche Kavallerie Patrouille gestoßen und hatte sich noch einmal mit genauer Noth der Gefangenschaft erwehrt, darauf alle seine übrigen Posten aus dem Salzburgischen an sich gezogen und die Schanzen bei Rattenberg und in der Umgegend besetzt.

Als der Priester Donay seinen Auftrag ihm mittheilte, mit dem Vorgeben, der Sandwirth wolle sich auf dem Siegesplatze der Tyroler an dem Berge Isel vertheidigen, so gehorchte er dem Befehle Hofers, so übel gewählt ihm auch dieser Plan schien. Er legte zwar dem Sandwirth einen andern Vertheidigungsplan vor, aber dieser wollte nicht darauf eingehen, aus gutmüthiger Rücksicht auf die Bürger der beiden Städte Hall und Innsbruck die durch Spekbachers Plan Schaden gelitten hätten. In Hofser war überhaupt eine schöne Weichheit und Menschlichkeit ein Hauptzug, die ihn selbst durch den Drang des Krieges gerechtfertigte Maßregeln zurückweisen ließ. Als sich im September die Zahl der Gefangenen zu sehr angehäuft hatte, die bayrische und französische Regierung sich weigerten, sie auszulösen und bei dem Mangel an Lebensmitteln ihr Unterhalt den Landleuten höchst lästig zu werden anfang, schlug man dem Sandwirth vor, die Gefangenen zu zeichnen, durch Einschnitte in das Fleisch oder durch Abschneiden des rechten Ohres, und sie alsdann zu entlassen, bei Verwarnung, wenn man sie wieder ergriffe, sie ohne

Nachricht mit dem Tode zu bestrafen. Hoser aber verwarf entschieden diesen harten Vorschlag. *)

In drei Abtheilungen, unter dem Kronprinzen, den Generalen Breda und Deroy, an seiner Spitze den französischen Reichsgrafen d'Erion Drouet, rückte das bayrische Heer in Tyrol ein. Bei Wörgel vereinigten sich alle drei Abtheilungen, am 18. Oktober. Am 21. erklärte Hoser, daß er Innsbruck verlassen müsse, um auf dem Berg Isel Posto zu fassen. Am Abende des 25. zogen die bayrischen Vortruppen in Innsbruck ein. Hier wurden die Mitglieder der vom Hoser eingesetzten Landesverwaltung verhaftet. An eben diesem Tage wollte die bayrische Generalität die Stellungen der Tyroler am Berge Isel rekognosciren, aber die Kugeln der Tyroler pfißen von allen Seiten. Dem Stallmeister des Kronprinzen wurde der Zügel aus der Hand geschossen, Bredes Pferd verwundet.

Am 26. streiften 300 Bayern nach Münn, dem Wohnorte Spekbacher's. In seinem Hause ließen sie sich nieder und zehrten von seinen Schweinen, als er sie mit 800 Tyrolern überfiel, fing oder verjagte. In der Nacht vom 28. stürmte

*) Die Tyroler zeigten überhaupt oft eine eigenthümliche Mischung von Erbitterung und natürlicher Gutmüthigkeit gegen ihre Feinde. So erfahen einmal während eines Gefechtes zwei Tyroler einen feindlichen Offizier, wie er gerade an einem Brunnen trank. Der eine legte auf ihn an. „Warte noch, bis er getrunken hat,“ sagte der Andere. — Die Feinde selbst, welche die plumpsten Lügen über die Tyroler Landleute austreuten, als wären sie auch ausser der Schlacht blutgierig und voll kalter Grausamkeit, erzählen folgende Thatsache. Die Gemahlin eines bayrischen Stabsoffiziers, den die Tyroler Bauern so eben getödtet hatten, saß mit ihrem Kinde auf dem Arm auf ihrem Zimmer, als ein wilder Haufe hereindrang. Sie sah ihrem gewissen Tode entgegen, aber einer der wildesten verschaffte ihr einige Stunden Frist und man ließ sie allein. Nach einigen Minuten kam eben der, welcher am wüthendsten geschienen, und sagte heftig: „Gnädige Frau, Ihr Kind kann und will ich retten, geben Sie mir es und empfehlen Sie Ihre Seele Gott.“ Die Mutter zögerte in schmerzhaftem Kampfe, der Tyroler wurde dringend, riß ihr das Kind weg und versprach auch sie binnen einer Stunde zu retten. Er hielt Wort, brachte Bauernkleider, vermunimte sie, und eilte mit ihr die Treppe hinab, an ihm vorüber stürzte der wilde Haufe hinauf, und Mutter und Kind war gerettet.

Spekbacher die Verschanzungen auf dem Kemmberge, wo ein feindliches Bataillon lagerte, in Verbindung mit Wolfgang Natter. Das ganze Bataillon ergab sich. Am 27. und 28. währte das Geplänkel in und um Innsbruck planlos unaufhörlich fort. Hofers Hauptquartier war in Steinach, am Tage auf dem Schönberge; zwischen ihm und den Bayern wurde beständig parlamentirt. Am 27. wurden auf einen Augenblick die Bayern wieder aus Innsbruck vertrieben. Sehr viel Tyroler Volk sammelte sich um Hofer.

In diesem Augenblicke war es, in welchem die Herren von Wröndle und Lichenthurm bei Hofer eintrafen, und die obengenannten offiziellen Friedensnachrichten ihm mittheilten. Ein Handbillet des Erzherzogs Johann war es, was sie als Bestätigung des Friedens mitbrachten, und worin die Tyroler im Namen des Kaisers Franz ermahnt wurden, sich ruhig zu verhalten und sich nicht zwecklos aufzuopfern. Zugleich lag eine Proclamation des Bizekönigs von Italien, Eugen Napoleon bei, worin die Tyroler zur Niederlegung der Waffen, als der einzigen Bedingung der Verzeihung, aufgefordert wurden.

In Hofer zeigte sich ein seltsames Schwanken in diesen Tagen. Halb zweifelte er an der Richtigkeit der Friedensnachrichten, halb glaubte er sie; doch war der Unglauben überwiegend. Schuld daran mögen das den Landleuten, besonders den Tyrolern gewöhnliche Mißtrauen gegen Alles, das Unerwartete der Friedensnachricht — denn die Landleute hatten alles eher als Frieden erwartet — und die Umgebungen Hofers seyn, die ihn erhizten und hin und herrissen. Hofer versprach einen Augenblick dem General Drouet Unterwerfung, in einem Schreiben vom 29. Oktober Nachts; aber am 31. erfuhr der französische General, daß Hofer Boten im ganzen Lande herum schicke, um neue Aufgebote zu machen, und daß er die feindlichen Vorposten anzugreifen befohlen habe. Um Ernst zu zeigen, ließ der Obergeneral am 1. November den Berg Isel angreifen. General Naglowich drang mit Fußvold, Reiterei und reitender Artillerie auf Ambras, Altranz und Ampfäß, um den rechten Flügel der Tyroler vom Centrum abzuschneiden. Auf beiden Ufern der Sill geschah der Angriff. Die Tyroler thaten nirgends mehr den alten Widerstand. Es war kein Zusammenhang, keine Haltung mehr, wie immer, wenn ein Volk zwischen Unterwerfung und Widerstand schwankt.

Das leichte Tyroler Geschütz wurde demontirt und das Landvolt bis zum Gerberbache zurückgedrängt. Ein Bauer wurde später gefragt, ob er am 1. November auch auf dem Berge Isel gewesen und davon gelaufen sey? Er antwortete sehr naiv: »Ich hab' wohl a Weil gewartet, und hinter den Schanzen hervorgeschossen, aber da haben sie mit den Kanonen so viel geschossen, daß der Dreck hereinsprizte, und mein ganz Gewand'l hin gewesen wär', nachher bin ich gangen!«

Es war ein großes Unglück für Tyrol, daß die Nachricht von dem abgeschlossenen Frieden nicht mehrere Tage vor dem 1. November, also vor dieser dritten Schlacht auf dem Berge Isel den Tyroler Anführern so offiziell mitgetheilt worden war, daß sie nicht im Geringsten daran hätten zweifeln können, und Zeit gehabt hätten, einen besonnenen Entschluß zu fassen und das aufgeregte Volk zu beruhigen. Die Feinde, in Erinnerung ihrer beiden früheren Niederlagen auf derselben Stelle, hätten ihnen vor der Schlacht am 1. November gewiß sehr günstige Bedingungen eingeräumt, wenn Hofer und die Seinigen kapitulirt hätten. Aber der Sieg am 1. November, den die Feinde viel leichter, als sie geglaubt, errangen, machte sie schwindlicht; auf hohe Furcht folgte der höchste Uebermuth.

Am 2. November hatte Spekbacher einen Angriff vom Patschberge abgewiesen, und Franz Thalguter und Aspacher riefen ihn zu Hülfe. Er erschien zur rechten Zeit, das Gefecht am 3. zu Gunsten der Bauern herzustellen. Diesen Sieg berichtete er dem Sandwirth, und erhielt darauf von ihm am 4. mitten in einem Schärmüzel bei Lans folgende Zeilen:

»Indem ich die gute Nachricht von Deinem glorreichen Siege erhalte, muß ich Dir die üble melden, daß Oestreich Frieden mit Frankreich geschlossen, und Tyrol — vergessen hat. Jedoch müssen wir uns bis auf weiteres wehren, wenn wir angegriffen werden, indem jene Nachricht mir nicht wahrhaft vorkommt, und Du weißt, wie oft wir belogen worden sind.«

Am 3. November hatte der feindliche Obergeneral Drouet in einer Kundmachung die Todesstrafe gegen alle diejenigen angedroht, die nach 24 Stunden noch mit den Waffen in der Hand ergriffen würden, oder die durch Reden oder Handlungen zu neuen Unruhen zu reizen trachteten. Beigefügt war ein Schreiben

Widerstand, der Bütthendste darunter war Kolb. Einige wollten noch mehrere Tage unter den Waffen und in ihren festen Stellungen bleiben, um bessere Bedingnisse zu erhalten, und der genauen Beobachtung der Amnestie desto gewisser seyn zu können, und vor allem, um die Rückkehr der nach Villach in dieser Beziehung an den Bizekönig von Italien abzuordnenden Deputirten zu erwarten. Zu dieser Ansicht hielt Hofer. Der Major Sieberer und der Priester Donay wurden zu Deputirten an den Bizekönig ausersehen, und Hofer schickte allen Kommandanten die Weisung, daß inzwischen bis zur Rückkunft derselben alle Feindseligkeiten eingestellt, aber alle Posten aufs Beste besetzt gehalten werden sollten, bei schwerster Verantwortung. Sollten sie aber vom Feinde angegriffen werden, so sey Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Das geschah am 3. November, und am 4. Abends schickte er die schon genannte Erklärung und Bitte an Drouet, offenbar, um Zeit zu gewinnen.

Der östreichische Oberlandeskommissär von Roschmann aber gab das Land verloren; er eilte unmittelbar von Steinach weg nach Bohen, nahm dort einen Paß als Bohener Kaufmann in die Schweiz, und flüchtete sich über Schwaben nach Oestreich.

Sieberer und Donay waren an demselben Tage abgereist. Der Bizekönig nahm sie sehr gütig auf und versprach Sicherheit des Eigenthums und der Person. Auch bewilligte er ihnen Pässe für 24 oder für mehr Personen, die entweder ins Oestreichische übertreten wollten, oder aber Lust hätten, ihre Sache in Paris oder Mailand zu vertreten. Er wünschte, Hofer selbst möchte sich zu diesem Schritt entschließen. Auf diese Weise hoffte er die Anführer zu entfernen, und das Volk am leichtesten zu beruhigen. Wirklich begannen schon die Auswanderungen. Barasdin in Kroatien war den Auswandernden zum Sammelplatz angewiesen, Major Teimer daselbst das Haupt derselben.

Am 6. November rückten die Feinde gegen Speckbacher's Stellungen vor, aber er zog sich freiwillig zurück, und in der Nacht auf den 9. schrieb ihm der Sandwirth: »Der Frieden bestätigt sich.« Am Tage vorher waren nämlich Sieberer und Donay aus Villach zurück bei Hofer in seinem Hauptquartier zu Sterzing eingetroffen. Sogleich hatte er die Rückkehr derselben und einen Aufruf zur Ruhe bekannt gemacht, und zugleich

das gütige, Versöhnung athmende Schreiben des Vicekönigs, der um so mehr ernstliche Theilnahme für Tyrol hegte, als er bereits wußte, daß des Landes schönster Theil ihm zugewendet werden würde. In einer Nachschrift erklärte Hofer an die Tyroler: »daß sie gegen Napoleons unüberwindliche Macht nicht länger Krieg führen können; von Oestreich gänzlich verlassen, würden sie sich einem unheilbaren Elende preisgeben. Er könne ihnen nicht mehr gebieten, so wie er nicht mehr für weiteres Unglück und unvermeidliche Brandstätten gut stehen könne. Eine höhere Macht leite Napoleons Schritte. Siege und Staatsumwälzungen gehen aus den unabänderlichen Planen der göttlichen Vorsehung hervor. Kein Vernünftiger werde wider den Strom zu schwimmen gedenken. Sie sollten sich nun durch Ergebung in den göttlichen Willen des Himmels ferneren Schutzes und durch brüderliche Liebe und geforderte Unterwerfung Napoleons Großmuth würdig machen. So wehe es seinem Herzen thue, dieß an sie schreiben zu müssen, so tröste es ihn doch, dadurch sich einer Pflicht zu entledigen, zu deren Erfüllung ihn seine hochfürstliche Gnaden, der Fürst-Bischoff von Brixen auch aufgefordert habe.«

Es ist natürlich, daß diese Kundmachung nicht so schnell aller Orten im Lande zirkulirte, und daß mancherlei Irrungen und Verwirrungen noch vorkamen. Die Ordre Hofers vom 4. war in den Händen der Kommandanten und Posten. Welche Versuche auch die Bayern machten, durch Palamentäre das Volk zur Niederlegung der Waffen zu bewegen, indem diese ihnen die neueste Kundmachung vom 8. aus Hofers Hauptquartier Sterzing, wie sie in der Innsbrucker Zeitung abgedruckt war, vorwiesen, sie scheiterten alle an dem unerschütterlichen Glauben an Hofers eigenes Wort. Der Zeitung glaubten sie nicht. Wir sind nur schlechte Leute, sagten sie, Frieden wünschen wir alle, aber unsere Posten können wir nicht verlassen, denn der Oberkommandant hat es befohlen. Das Wort ihrer Anführer galt den Tyrolern immer mehr, als jeder gedruckte Zettel, und sie glaubten an keine Proklamation, auch wenn sie mit den triftigsten und allgemein bekannten Thatsachen begleitet war, bis ihre Anführer sie bekräftigten; und so legten sie auch jetzt erst die Waffen nieder, als das letztgenannte Zirkular des Sandwirths bei allen Posten

durch sichere Tyroler herumgetragen war, was bei den entlegenen Posten nicht so schnell geschehen konnte.

Die Städter kamen dagegen den Bayern sehr entgegen. So sehr sie auch von den Bayern als Tyroler verfolgt wurden, so waren ihnen die Bayern doch noch lieber, als die Tyroler Bauern, die in den Städten nur Herren, das heißt in der Sprache des Landvolks, Spitzbuben sahen. Die Bauern, so lang sie das Heft hatten, zwangen Alles sich so viel als möglich den Bauern zu nähern, und was in den Städten den Herren spielen wollte, war den größten Mißhandlungen ausgesetzt. Dem angeerbten patriarchalischen Sinne des Landvolkes war der Luxus der Städter ein Gräuel, um so mehr, da ihr gesundes Gefühl ihnen sagte, daß dieser wachsende Luxus aus dem Beutel des Bauern bestritten werde. Die Weiber gingen im Haffe der Städter fast noch weiter als die Männer. An öffentlichen Orten, sogar in der Kirche zwickten die Bauernmädchen Frauenzimmer von Stande in die bloßen Arme, oder schnitten ihnen die fremdmodischen Haare ab. Als die Stadt Hall bereits von den Bayern besetzt war, drohten die, welche gewöhnlich von den Bergen Lebensmittel in die Stadt brachten, nichts mehr zu liefern, indem es kein Schade wäre, wenn die Städter mit ihren Freunden, den Bayern, zu Grunde gingen. Wie hoch der Bauer im Laufe des Krieges seinen politischen Werth zu schätzen sich angewöhnte, mußten die Herren in der Stadt vielfach bitter empfinden. Darum waren sie auch so froh, als sie von ihrer Nähe frei wurden.

Im Pusterthale hatte Anton Steger durch eine offene Ordre, unmittelbar nach Empfang der Friedensnachricht, alle ihm untergeordneten Kommandanten zum Niederlegen der Waffen ermahnt. Die organisirten Kompagnien befolgten seinen Rath.

Am 3. November aber erschien Kolb wie rasend aus dem Hauptquartier Hofers und publicirte auf offenem Markte zu Sillian vor dem Volke einen Aufruf, worin er unter Todesstrafe den hartnäckigsten Widerstand gegen diese »letzte Anstrengung der unmächtigen Feinde« predigte. »Die Mutter Gottes sey ihm erschienen, sie werde helfen. Die Spanier ziehen bereits zu ihrer Hülfe herbei, und stehen nur einige Tagereisen entfernt. Der Krieg in Oestreich sey wieder ausgebrochen, und Anton Steger sey von den Franzosen mit 19,000 Gulden bestochen und ein Verräther.« Die unwissende Masse glaubte ihm. Das

Friedensinstrument, meinte man, sey unterschoben; könne man Bankozettel verfälschen, so sey dieß mit gewöhnlicher Schrift wohl leichter. Steger wurde für vogelfrei erklärt, und er mußte sich wirklich vor der Wuth seiner eigenen Landsleute in das französische Lager flüchten. Von dort aus schrieb er warnende Briefe an Hofer, aber der wüthende Kolb fing sie auf.

Der französische General *Rusca* besetzte am folgenden Tage *Brunecken*, und rückte am 5. gegen *St. Sigmund*, wo der Landsturm, von *Kolb's* Wahnsinn entflammt, sich gesammelt hatte. Bei *Ruska's* Anrücken zogen sich die Landleute auf die *Mühlbacher Klause* zurück. Sie befehligte *Peter Mayer*, der *Wirth* in der *Mahr*, den linken Flügel in dem Gebirge von *Spingens* und *Merorse* *Peter Kemmter*, *Wirth* zu *Schab's*, den rechten gegen die *Kodenecker Berge* und die *Abgründe* der lautlosenden *Kienz* der *Bauer Kofler* aus *Miland* bei *Brixen*. *Kolb* hatte am 6. in der ganzen Umgegend die Sturmglocken läuten lassen. Er selbst befand sich im Centrum bei *Peter Mayer*, und tobte und brüllte Kampf und Blut. Fünf Kanonen hatten sie bei sich, die von sieben österreichischen Deserteurs und zwei Handlangern, sogenannten sandwirthischen Kanonieren, bedient wurden. Bei *Geis* und *Uttenheim* erlitten die Feinde einen bedeutenden Verlust durch die Landleute des *Tauserthales*. Der Obergeneral *Baraguay d'Hilliers* konnte nur dadurch nach *Tausers* kommen, daß er einen Vertrag mit den *Tauserern* abschloß, nach welchem, wenn sie friedlich auseinander gingen, kein Feind ihr Thal weiter als zu der *Brücke* betreten sollte. Der frühere *Tyroler* Unterkommandant in *Brunecken*, *Mader*, that das Meiste, die *Tauserer* zu beruhigen.

Am 8. wollten die *Tyroler* von der *Mühlbacher Klause* aus den General *Rusca* angreifen. Dieser wollte zuvorkommen, und ließ die *Klause* stürmen. Die *Tyroler* waren hinter Felsstücken und Bäumen so vortrefflich aufgestellt, daß *Rusca* dreimal zurückgeschlagen wurde. Drei Stunden dauerte der Kampf. Da umging *Rusca* die *Klause* rechts im Gebirge durch eine von den *Bauern* nicht genug beachtete Schlucht, und nahm sie im Rücken. Die *Klause* wurde mit den hineingeschleppten Todten den *Flammen* preisgegeben. Ueberall gedeckt stehend, hatten die *Tyroler* fast gar keine Todte und *Verwundete*, und sie zerstreuten

sich rechts und links in das freie Gebirge. Rusca selbst war verwundet und hatte mehr als 1000 der Seinen verloren.

Rusca rückte sogleich weiter vor. Der Obergeneral Baraguay d'Hilliers mit den andern französischen Generalen folgte, und am 8. rückten sie in Brixen ein.

Im Rücken der bayrischen Armee erreichte Joseph Zöggele aus Sarnthal, einer der Vertrauten des Sandwirths, das Zillertal und Pinzgau. Am 6. November wurde hier gekämpft, die Tyroler zerstreuten sich aber bald in die Schluchten. Am 7., als ein bayrisches Korps nach Steinach vorrückte, wurde es von allen Seiten bei Matrey von den Tyroler Schützen mit großem Verlust angegriffen, eben so am 8. und 9. Von da an nicht mehr. Am 10. besetzten die Bayern den Brenner und rückten bis über Sterzing vor, ohne beunruhigt zu werden, Hosers Rundschreiben vom 8. war schon in den Händen der Tyroler auf dieser Seite, und Donay machte jetzt, durch die französischen Versprechungen wie umgewendet, den eifrigsten Agenten der Franzosen zur Beruhigung des Volkes, das er vor wenigen Tagen noch wie wahnsinnig aufgewiegelt hatte.

Im Etschlande und im Passeyer Thale glaubten Anfangs November die Landleute nicht an den Frieden, als General Peiry ihnen diesen verkündete, sie widersetzten sich überall und schloßen den General in Boken ein, bis zum 5., an welchem Tage sich bei der Annäherung einer starken französischen Abtheilung der Landsturm zerstreute. Gegen die Mitte desselben Monats rückte auch Baraguay d'Hilliers in Boken ein, und Rusca zog nach Meran.

Tiefe Ruhe schien eingetreten. Da verbreitete sich auf einmal in den Thälern, durch Vertraute Hosers herumgetragen, folgende offene Ordre:

»Nachdem zwar einige Verwirrung entstanden, kraft deren ich Endesgefertigter die Waffen abzulegen euch befahl, welches aber alles aus Männern, und zwar Geistlichen entstand, die ich für meine Freunde anerkannte, und in welchen ich mich täuschte; so sehe ich mich demungeachtet gezwungen, nachdem Jung und Alt die Waffen zu ergreifen sich nicht abhalten lassen, an euch, geliebte Mitbrüder, zu melden, daß alles in ganz Passeyer auf ist, und den Feind, als gestern den 14. November, nach Herzenslust schlug. Ihr sehet daher, daß alles bereit ist; ergreift

auch ihr mit uns die Waffen, streitet mit uns als Brüder, denn, wenn wir uns den Feinden ergeben wollten, so werdet ihr sehen, daß binnen 14 Tagen ganz Tyrol von jungen Leuten beraubt, und zuletzt unsere Gotteshäuser, Eltern und Klöster, wie auch Religion vernichtet, und sammt den Feinden die ewige Verderbniß uns zubereiten würden. — Streitet daher brüderlich nach dem Beispiel der übrigen Orte, glaubet Niemanden etwas, ausser ihr habt meine Unterschrift, und dann will ich mit euch brüderlich streiten, und nicht vergessen euer Vater zu seyn.

Passeyer zu Salt, den 15. November 1809.

Dieses sehe ich mich verpflichtet, euch in Kürze zu melden, wenn ich mich nicht selbst als ein Opfer meiner eigenen Leute preisgeben will, welches auch ihr von meinen Leuten zu hoffen hättet, wenn ihr unthätig und nichts mehr für Gott und Vaterland zu thun bereit seyn wölltet. Noch aber größere Verantwortung und Strafe wartet demjenigen, der ein Hinderniß gibt wegen dem Auszug, und selbst nichts anwenden will. Indem ich mein Sigill zu Hause vergessen habe, so ist der von mir Abgeordnete selbst Augenzeuge, daß es wirklich meine selbstgegene Unterschrift ist.

(Unterz.) Euer wahrer Andre Hofer am Sand in Passeyer.

Bericht an die Ober-Wintschgauer und Oberinnthaler.

Indem ich es für nöthig befunden habe, daß die Mannschaft von Maß aus über Oberinnthal abmarschire, und was herab ist, soll eilig nach Meran kommen, aber man hoffet sie um so gewisser, als wie ich sie für Patrioten erkennen thue, indessen möchte man von gutdenkenden Männern in Erfahrung bringen, was dann die Schweiz macht.

Saltans in Passeyer den 15. November 1809.

Andre Hofer, am Sand in Passeyer.

Diese Ordre kostete mehr Tyrolerblut, als der ganze bisherige Krieg. Rusca und Barbo wurden den 14. und 17. November bei dem Versuche in den zwei entgegengesetzten Enden in Passeyer einzudringen, geschlagen, verloren 4 bis 600 Todte und Verwundete, und gegen 1700 Gefangene. Bei Meran lieferten Peter und Franz Thalgueter und Torgler dem General Rusca ein blutiges Treffen vom Morgen bis zum Abend. Gegen Abo Maria Zeit wurden die Franzosen in die Stadt geworfen.

Die Thore verrammelten sie. Um Mitternacht liefen die Bauern Sturm mit Hülfe der Leitern aus den reichen Obstgärten, und eroberten Meran. Die Feinde zogen sich zurück. Zwei Tage später wurden sie durch die Tyroler unfern Terlan beim Abkochen überrascht, und ein Adler erbeutet. Denselben Abend aber erlitten die Bauern durch Verrath eines gewissen Oberhäuser, der die Franzosen ihnen in den Rücken führte, einen schweren Verlust. Bei dieser Gelegenheit sank von einer Kugel getroffen, Peter Thalguter, am Jenesien-Bühel, einer der tapfersten und geliebtesten Hauptleute. Mehrere Brüder starben früher für Oesterreichs Sache.

Baraguay d'Hilliers war von dem sehr richtigen Gefühle geleitet, daß er durch Milde und augenblickliche Nachgiebigkeit weit früher und gewisser zum Ziele kommen würde, als durch Schrecken. Er nahm an, der umgekommene Peter Thalguter sey der Haupturheber dieser Unruhen gewesen, und mit der Erklärung: er habe seine Strafe empfangen, weiter wolle er nichts wissen, kam er am 24. November selbst nach Meran. Die Passyren und Meraner gaben die neulich gemachten Gefangenen und die französischen Gewehre zurück.

Joseph Mahrberger, dessen schon öfters rühmlich gedacht worden ist, der aber hier eine unbegreifliche hartnäckige Verblendung zeigte, und Martin Firlner, Führer der Dezhaler, ein Ländschneller von Hall, ungestüm, wild, ein erbitterter Bayernfeind, zogen nach Mals und aufwärts nach Pruz, um jener offenen Ordre Hosers gemäß, Oberinntal und Obervintschgau, neuerdings unter die Waffen zu bringen. Die Pässe von Reutti und Lermooß (gegen Fuesfen) waren vom Kommandanten Billi besetzt. 1800 Tyroler deckten die Luetafch. Im Carbindel-Thale standen mehrere Kompagnien Landesvertheidiger. Ihnen gegenüber sammelten sich die Bayern an der Scharniz. Da sie daselbst Widerstand fanden, warfen sie Haubiz-Granaten aufs anliegende Dorf und setzten es in Flammen. Weiber, ihre Kinder auf den Armen, nahmen ihre Zuflucht aufs hohe Gebirge und in die tiefsten Schluchten. Es fiel so schlechtes Wetter ein, daß man sie aus Kälte und Hunger bis in die Ebene hinabheulen hörte, und mehrere Kinder umkamen. Gegen 6000 Feinde drangen vom Unterinntale her auf verschiedenen Punkten zugleich ein. Die Tyroler hatten die Felsen bei Martinswand gesprengt, und ungeheure

Steine zum Hinabschleudern hergerichtet, die sie mit schrecklichem Geprassel fallen ließen. Auch in den Engen von Landek, bei Pruz, bei Lösens fielen vom 15. bis 24. November Gefechte vor. Major Sieberer, weil er die Nachricht vom Frieden und von der Unterwerfung gebracht, wurde sehr mißhandelt. Firlor und Jubile, ein Maurerpolier, und Bergmann aus Vorarlberg, der späterhin sogar in England und Rußland eine Rolle zu spielen wußte, führten die Bauern in's Gefecht. Am 16. bei Imst, am 24. im Pagnauer Thale, erlitt das Korps des Raglovich bedeutenden Verlust. Länger und heftiger dauerten die unseligen Verwirrungen um Brixen.

Am 25. standen die Bauern von neuem auf, (Kolb unterbrach die Verbindung zwischen Brixen und Bozen) und suchten Moreau einzuschließen. Sie achteten des schweren Geschützes so wenig, daß sie zum Spott ein Scheunenthor mit einem schwarzen Fleck in der Mitte den Kanonen gegenüber stellten, als wäre es eine Probierscheibe. Bei jedem Schuß lief ein Zieler, wie beim Scheibenschießen, hervor, machte seine Schwänke, und zeigte mit trauriger Miene an: es sey gefehlt worden. Die Rodenecker trugen sämtliche Brücken ab, die nach dem Pfefferberge und dieser Gegend führten. Alles in dieser Gegend war unsicher und in voller Anarchie. Am 2. Dezember nahmen die Landleute das schwachbesetzte Mühlbach von neuem. Brunecken war gleich Brixen enge blokirt. Die Blokade von Brunecken dauerte dreizehn Tage, die Garnison war aufs äußerste gebracht, und die weiße Fahne zur Kapitulation in Bereitschaft, als die Bauern, von Wein und Uebermuth berauscht, einen ungeschickten Sturm wagten, der den Franzosen neue Standhaftigkeit einflößte, indem er mißlang. Der Kommandant fiel bald darauf aus, und zerstreute die Belagerer, die den Muth verloren, da sie Hofers Flucht und die Unterwerfung von Passeyer und Meran erfuhren. Am 6. erhielt General Moreau von Severoli 300 Mann Verstärkung, machte einen Ausfall und vertrieb das Landvolk von Brixen. Miland, Kranebithen, Pfeffersberg, Neustift, wurden von den Rache dürstenden Franzosen in Brand gesteckt. Einige Weiber mit ihren Kindern auf dem Arme, ein alter, dem Aufstande ganz fremder Priester und verschiedene des Weges ziehende Landleute wurden ins Feuer gestoßen. Kolb flüchtete über das Gebirge und entkam, nach mancherlei Schicksalen, mit mehreren

Schlüssen nach Wien, erhielt dort Pension, wurde aber gewiesen und starb zu Pera in Konstantinopel. Am 8. marschirte General Moreau, die Ruhe wieder herzustellen, mit 3000 Mann nach dem Pusterthale, und zwang bei strenger Kälte mehr als hundert Bauern, an Demolirung der Klause zu arbeiten. Fünf Tyroler Landleute wurden zwischen dem 17. und 22. Dezember kriegsgerichtlich erschossen, weil sie fünf Tage nach dem Aufrufe des Bizekönigs vom 22. November noch die Waffen getragen hatten. Steger ging am 13. Dezember nach Wien, wo er sein voriges Amt als Büchsenspanner des Kaisers wieder antrat. Baraguay d'Hilliers und die französischen Autoritäten bewilligten ihm ohne Schwierigkeiten Pässe. Steger verschob seine Abreise darum so lange, um sich vor den Tyrolern von Kolbs Verläumdungen zu reinigen.

So war Tyrol unterworfen. Donay schloß eine Kapitulation für Vintschgau, kraft deren alle Gefangenen und Gewehre zurückgegeben, Lebensmittel nach Bozen geliefert, und die Waffen abgegeben wurden, aber keine Feinde aufwärts Meran ziehen, noch einquartirt werden durften.

Im Unterpusterthale wüthete General Broussier, und erließ eine Proklamation, die Niemand verstand. Mit 6000 Mann eroberte er am 24. Dezember Windischmattrey, das 83 Häuser zählte, nahm die Waffen, ließ mehrere Insurgenten in ihren Wohnorten erschießen, und die Nachbarschaft, vorzüglich die jungen Bursche hiezu zusammen treiben. Die Pfarrer von Birgen Damazzen Sigmund, und sein Gesellpriester Unterkircher wurden am 2. Februar erschossen. Die Erschossenen ließ er aufhängen, und zwang ihre Freunde dabei Wache zu halten. Dann brach er mit 6 Bataillons, wohl ausgerüstet mit Schneereifen und Steigeisen, nach Brunecken auf, um dort Moreau die Hand zu bieten. Auch dort machte er es sich bequem, ließ ohne Untersuchung erschießen, hängen, sengen, brennen und niederreißen. Henker und Büttel walteten nun in diesen Bergen, Ausflurer und Späher, aus den Ausländern sowohl, als aus den bestektesten Buben des Innlandes. Die Befehle, bei Todesstrafe die Waffen niederzulegen und auszuliefern, sowie alles Zusammenretten zu vermeiden, wurden beliebig vor oder nach datirt, damit die militärischen Spezialgerichte nach Umständen die scharfe oder stumpfe Seite brauchen könnten. Die Jagd und das Scheibenschießen

wurden gänzlich verboten, so auch der Verkauf von Gewehren, Pulver und Blei. Bald wurde das Loos des Landes kund, nach widersinnigen und unnatürlichen Gränzlinien in drei Theile zerissen zu werden. Tyrols alter Ehrenname verschwand gänzlich, der Kern des Landes und Volkes, die Herde der Insurrektion, die Schaupläze der Blut- und Brandscenen, blieben sämmtlich bei Bayern. Das Drauthal mit den Waffern der Geil und Piave kam zu der unter dem Namen Illyrien seit dem Wiener Frieden neugeschaffenen Provinz; das ganze südliche Tyrol jedoch an Italien.

Baraguay d'Hilliers übrigens machte eine Ausnahme von den andern französischen Generalen, er war ein schönes Beispiel der Mäßigung. Er milderte am 15. Januar so viel möglich die Einquartirungslasten im ganzen Eisch- und Eisackreise, und wußte immer seine strenge Dienstpflicht und ernste Würde mit Menschlichkeit zu vereinen; auch suchte er eher zu retten, als zu opfern.

Peter Mayer, BIRTH zu Mahr, ward im Februar 1810 zu Bohen vor ein französisches Kriegsgericht gestellt. Man suchte alles hervor, ihn zu retten. Wegen eines Mangels der Formalitäten, ward die erste Sentenz vernichtet, und eine zweite Militärkommission gebildet. Man legte ihm zwei Fragen vor: Ob er an dem Gefechte bei der Mühlbacher Klause Theil genommen? und ob der Befehl des Bizekönigs von Italien zur Niederlegung der Waffen ihm schon, als er dieselben noch getragen, bekannt gewesen?« Alles Winken, Bedeuten, in die Rede fallen seiner Bertheidiger vor Gericht, war vergeblich. Er fand es unbegreiflich, und sogar sich höchlich darüber beleidigt, wie man ihm zumuthen könne, durch eine Unwahrheit sein Leben zu retten. Ruhiger Miene, festen Blickes und Tones, mit unverbundenen Augen erwartete er die tödtenden Kugeln. Dem ihn begleitenden Priester gab er das Kruzifix, das er an sein Herz gedrückt hielt, zurück, damit es von keiner Kugel getroffen würde, auch sollte er die Gemeinden, die um seinetwillen durch Brand gelitten, um ihre Verzeihung ersuchen: »Er habe geirrt.«

Was dieses romantisch religiöse Gebirgsvolk stets besonders auszeichnete, war seine außerordentliche Resignation im Tode; so ist kein Beispiel, daß von allen, die nach dem Ausspruche des Kriegsgerichtes hingerichtet wurden, nur ein einziger starb, ohne die größte Standhaftigkeit und Unerbrockenheit zu zeigen.

Es war die völlige Ergebung in den Willen Gottes, und der jedem eigene religiöse Sinn, welche ihrer Phantasie bis zum letzten Augenblick hin den himmlischen Spiegel des Märtyrertodes vorhielten.

Haspinger suchte anfangs Ruhe im Kloster. Auf dem Wege dahin hielten ihn die Bauern mehremale auf. Dann reiste er nach Ritten, ins Sarnthal, — nach Meran zu seinem Provinziale. Von dort wollte er nach Graubündten. Bei Malß jedoch ließen ihn die Landleute nicht durch. Darauf kehrte er nach Passeyer um, wo er den Sandwirth wieder in Waffen traf, und dieser ihn bewog an den Affären gegen Rußca Theil zu nehmen. Der Oberkommandant übertrug ihm darauf, die Gefangenen nach dem Wintschgau zu führen. Aber die Bauern setzten ihm überall Hindernisse entgegen, und wollten ihn als einen Abtrünnigen erschießen. Endlich entkam er mit seinem Fourierschützen nach Malß und dem Münsterthale, wo er sich mehrere Tage versteckte. Donay's Einladungen, die Amnestie zu benutzen, hielt er für Verrätherei. Gewarnt, daß er auf schweizerischem Gebiete aufgehoben werden möchte, stahl er sich durch tiefen Schnee und manche Gefahren nach Tyrol zurück, wo ihn ein treuer Freund neun Monate verbarg. Dann veränderte er noch einigemale seinen Aufenthalt im Wintschgaue.

Im August 1810 wanderte er, nachdem er die Mönchskleidung abgelegt, auf Einsiedeln in der Schweiz, dann zurück nach Chur in Graubündten, über den Comer-See, Lecco, Verona, Udine nach Klagenfurt zu seinem alten Kriegsgefährten Joseph Türk, der ihn unterstützte, und dem Gouverneur empfahl. Am Allerheiligentag 1810 langte er zu Wien an. Er erhielt vom Kaiser 600 Gulden Wiener Währung Pension, und versah eine Zeitlang provisorisch die Pfarre von Jedlersee nicht fern vom Wiener Spiz. »Alle Strapazen des Krieges, schließt er seine Memoiren, machte Joachim mit Habit und Bart — meist zu Fuße mit. — So sehr plagte er sich für das Wohl unsers allergnädigsten Kaisers und sein gekränktes Vaterland, daß seine bloßen Füße öfter mit Blut überronnen, und lauterer Fleisch zu seyn schienen. Joachim schätzt sich sehr glücklich ein Zuseher der Hand Gottes gewesen zu seyn, welche immer mit und bei ihm war, weil er, so lange es regelmäßig und ordentlich zuging, niemals den

Kürzern gezogen hat, wie auch der Feinde Macht ihm oft zehnmal überlegen war.«

Spekbacher hatte, sobald der Sandwirth ihm die Bestätigung des Friedens gemeldet hatte, seine Mannschaft verabschiedet. Am 12. November fand er bei seiner Familie ein Schreiben für ihn, welches ihr der bayrische General Deroy zugesendet hatte, worin er ihm meldet, daß sein Sohn lebe und durch die Gnade des Königs eine gute Aufnahme gefunden habe. Von Spekbacher erwartete er nunmehr Unterwerfung und Folgsamkeit. Die Feinde fühlten, wie wichtig er im Lande geworden. Auch General Siebain begehrte eine Unterredung mit ihm. Spekbacher schlug sie ab, »indem er dadurch bei seinen Landsleuten den Verdacht einer Verrätherei erregen könnte.« Indessen versprach er, eben so eifrig, wie er bisher für den Krieg gearbeitet hatte, nunmehr für den Frieden zu arbeiten. Es war Spekbachers Ernst, sich ruhig zu verhalten, so lange er an den Frieden glaubte. Aber ein Brief von Hoser, den er den Tag darauf empfing, machte ihn irre. Er schrieb ihm, man habe andere Nachrichten, bemerkte, daß er zwar die Unterschrift der Friedensbotschaft kenne, aber daß es nicht schwer sey Handschriften nachzuahmen, und daß der Ueberbringer, Herr von Lichtenthurm, durch die Franzosen gewonnen, oder gezwungen seyn könnte, sie zu täuschen. »Ich selbst,« setzte er hinzu, »habe schon wieder Leute aufgeboden, und 1200 Mann im Passeyer Thal gefangen. Thue Du desgleichen, und führe den Krieg wie einmal und allemal.« Spekbacher gab zu leichtsinnig Gehör; er lief umher, die Schützen heimlich zu unterrichten. Da er nicht wußte, wie er die Nachrichten aufs linke Ufer bringen sollte, verabredete er mit seinem Bruder (Kurzsichtigkeit hatte diesen verhindert mitzusehen) sich auf eine Anhöhe zwischen Frizens und Baumkirchen zu begeben, so oft er durch ein Signal-Feuer rechts am Ufer von ihm eingeladen würde. Dann band er sein Schreiben an einen Pfeil, den er mit starkem Bogen hinüberschnellte. Da dieses nur Nachts geschehen durfte, so befestigte er am Pfeil eine brennende Rakete, die den Ort bezeichnete, wo er niederfiel. Schon gingen wieder Landleute an, sich zu sammeln, als der Frieden sich vollkommen bestätigte. Kaum hatte Spekbacher Zeit, sie fortzuschicken, denn seine Bewegungen waren den Bayern bekannt geworden, und sich selbst mit dreizehn Schützen zu retten. Sobald man Spekbachers

Entweichung bemerkt hatte, verfolgten ihn Steckbriefe und Proclamationen. Von den Kanzeln ward es abgelesen ihn zu fangen, sogar Holzschnitte, ihn kennbar zu machen, wurden ausgestreut, und ein Preis auf seinen Kopf und auf den zweier Priester gesetzt. Monate lang patroullirten bayrische Jäger, Forstbediente und Soldaten im Bezirke von Innsbruck, Hall und Bolders, und erstiegen mühevoll die Berge und Schluchten umher nach dem Feuerteufel, wie sie Spekbacher wegen seiner Rasstlosigkeit nannten, und schwuren im Unmuth über so viele vergebliche Anstrengungen, Riemen aus seiner Haut zu schneiden, wenn sie ihn bekämen. Anfangs flüchtete Spekbacher mit seinem kleinen Gefolge von Sennhütte zu Sennhütte. Endlich versuchte er über den Zillergrund ins Pusterthal zu entkommen. Aber er konnte nicht weiter als bis nach Dux. Die ohnehin gefährlichen Pfade waren so verschneit, daß um alles Geld kein Führer zu finden war. Zu Dux verabschiedete er die Schützen, die er nicht mehr ernähren konnte, und die seine Spur leichter entdeckbar machten. Um 500 Gulden verkaufte sich einer derselben den Bayern, und fing von Stunde an, Spekbacher unter allerlei Vorwänden nachzuforschen. Dieser Glende hieß Holzer. Gewarnt, daß sein Aufenthalt in Dux verrathen sey, ging Spekbacher nach dem Beerberge, dem Kolsafberge, Wattenberge, endlich auf den Vogelberg so hoch, daß kaum Holz mehr daselbst wächst. Als er zu einem Hause am Vogelberge hinabstieg, um zu essen, wurde er auf Anstiften des elenden Holzer von bayrischen Soldaten überrascht. Es blieb ihm nur Zeit, aufs Dach zu klettern und sich von dort hinabzuwerfen, wobei er sich durch den Fall sehr wehe that. Er eilte in den nächsten Wald, dann zum Bolderberge.

Nun irrte er 27 Tage umher, einmal 4 Tage ohne Speise. Auf einer dieser Irrfahrten traf er im Walde unter freiem Himmel sein Weib und seine Kinder. Mit bloßem Brode wurden die Kleinen genährt. Ihm wollte das Herz brechen beim Anblick, der vor Kälte halberstarrten. Aus Furcht, als Geißel für den Mann festgehalten zu werden, hatte die Spekbacherin ihre früheren Zufluchtsorte verlassen müssen. Spekbacher führte sie in die nächste Wohnung des Dorfes Bolderberg, dessen Häuser über zwei Stunden weit zerstreut liegen. Dort hatte er Freunde, auf deren unverbrüchliche Treue er sicher rechnen konnte. Hier blieb sie bis Lichtmeß versteckt. Die Hauswirthin gab sie für

ihre Magd aus, den Bauern für ihren Ehemann, das einzige Kind dieser guten Leute wurde unter Spekbachers Kindern gehalten. Wenn es der verstellten Magd Mutter rief, gab sie vor, sie sey seine Amme gewesen, und daher dieser Name. Spekbacher selbst entfernte sich schleunigst; der Freund trug ihm zuweilen Lebensmittel zu, so wie auch der Knecht Georg Zoppel, der fortwährend für die Frau und Familie, und so viel wie möglich zu Rinn für das Hauswesen sorgte. Die schärfsten Drohungen, vermochten ihn nicht, seines Herrn Aufenthalt zu entdecken, so wenig als Belohnungen, die ihm bis auf die Höhe von 700⁰ Gulden angeboten wurden. Einige Tage vor dem Dreikönigsfeste, glaubte Spekbacher, daß man ihn schon minder eifrig suchte. Er fühlte unwiderstehlichen Trieb, mit seiner Frau zu Bolderberg zu essen. Kaum saß er einen Augenblick, sich glücklich zu thun, so rief das Kind vom Hause ins Zimmer hinein: »Es kommen Bayern!« Er entspringt nach der Hintertüre und will den Riegel wegschieben, als er schon das Geräusch von Gewehrkolben hört, welche die Soldaten vor derselben auf die Erde stießen. Nun flog er nach der vordern Thüre, die er aufreißt, als auch hier sieben Mann ihm von dem Berge herab entgegen kommen.

In dieser Lage ergreift er mit unglaublicher Gegenwart des Geistes einen kleinen Schlitten, der an der Schwelle liegt, wirft ihn, als wäre er ein Knecht des Hauses, auf seine Schultern, und steigt damit auf dem engen Fußpfade, als wolle er Holz holen, den Soldaten entgegen. Die Bayern rufen ihm zu, ihnen aus dem Wege zu gehen. Er erwiederte kock und mit Fassung, dieß sey an ihnen, er habe noch drei Lasten Holz nach Hause zu fahren, weicht aber dennoch aus, und erreicht die nahe Waldspitze, die ihn verbirgt.

Spekbacher, aufs äußerste getrieben, beschloß einen Zufluchtsort zu beziehen, den er sich schon im November, als die Sachen ungewisser wurden, ausersuchen, und zu welchem er allerlei Provisionen an Mehl, Schmalz und gesalzenem Fleisch hatte bringen lassen. Auch siebzehn Büchsen und 900 Patronen hatte Georg Zoppel dahin getragen. Es war eine Höhle auf dem Gemshacken, eine der steilsten und wildesten Klippen, wo die Gemsen zuweilen im Winter gegen das rauhe Wetter Schutz suchen. Der Ort war wegen seiner Unzugänglichkeit in dieser Jahreszeit so merkwürdig, daß, nachdem man durch Schiffsleute,

die nach Spekbachers Rettung im nächsten Sommer von Wien nach Tyrol zurückkehrten, erfuhr, wo er gehaust, Neugierige von allen Seiten dahin wallfahrteten. In einer Nacht, wo Schneegestöber die frischen Fußtritte im alten Schnee verwischte, machte er sich nach dem Gemshacken auf. Um über seine Spur noch mehr zu betrügen, band er ein Paar Schuhe verkehrt unter die Sohlen. Die Höhle hatte nur einen Zugang, den er zu verteidigen gesonnen war, weswegen er seine Gewehre immer geladen und in Bereitschaft hielt. Um nicht überrascht zu werden, wenn er der Ruhe pflegte, traf er folgende sinnreiche Anstalt. Auf dem jähen Pfade, an einer Stelle, wo man austreten muß, legte er eine geladene Büchse, und versteckte sie mit Reisholz und Gesträuch. An der gespannten Feder dieser Büchse war ein Bindfaden befestigt, der in geringer Höhe quer über den Fußsteig lief. Jedes Anstoßen an denselben war hinreichend, das Gewehr abzudrücken, und ihn zu warnen. In der Nacht suchte er Holz zusammen, zum Kochen und sich zu wärmen, durch aufgethürmte Steine verbarg er mit sorgfältiger Vorsicht Flamme und Rauch.

Schon seit geraumer Zeit schmerzten ihn die Wunden, die er in dem Gefechte bei Melek erhalten, und die durch den Fall vom Dache und Vernachlässigung unbequemer geworden waren. Bald aber harrten seiner noch schrecklichere Leiden. In den ersten Tagen des Märzess fing hin und wieder der Schnee ein wenig zu schmelzen an. Am 14. rieß sich eine Lawine los, rollte gegen ihn, und warf ihn eine halbe Stunde weit mit sich hinab. Durch diesen Fall verrenkte er das Hüftbein. Er befand sich außer Stand, zu seiner Höhle wieder hinan zu klettern, und fühlte, daß er menschlicher Hülfe bedürfe, und daß es besser wäre seinen Verfolgern in die Hände zu fallen, als einsam in Schmerz, Krankheit und Hunger umzukommen.

So raffte er seine letzten Kräfte zusammen, und schleppte sich in seines Freundes Haus nach Bolderberg (seine Familie hatte es um Lichtmess verlassen, um nach Rinn zurückzukehren). Sieben Stunden brauchte er zu diesem Wege, den man auf zwei und eine halbe Stunde schätzt. Um zehn Uhr kam er an. Sogleich schickte er nach Johann Spielthenner *), der eine halbe

*) Spielthenner hatte während des Aufstandes mit edler Aufopferung die verwundeten Tyroler behandelt und geheilt, als die

Stunde tiefer wohnte; er erschien augenblicklich. Bis Spekbacher's Schenkel eingerichtet und verbunden war, tagte es. So blieb er den 15. März in Wolderberg. Aber länger konnte sein Gastfreund ihn und sich nicht der Gefahr aussetzen. In der Nacht auf den 16., trug er und Spielthener den Spekbacher abwechselnd auf den Schultern, mehr als zwei Stunden weit, über lauter Seitenwege nach Rinn, wobei sie oft durch tiefen Schnee zu waten hatten. Noch in der Dunkelheit langten sie bei Spekbacher's Stalle an, der eine gute Strecke vom Wohnhause entfernt lag, wo sie ihn zurückließen.

Um 4 Uhr morgens, am 16., da Georg Zoppel das Vieh seines Herrn füttern wollte, fand er denselben beim Stalle. Als bald grub er unter den Kühen ein Loch, das die gehörige Länge und Breite hatte, einen Menschen aufzunehmen. Da hinein brachte er Spekbacher und bedeckte ihn ein und einen halben Fuß hoch mit Stroh und Mist. Das Lustloch zum Athemschöpfen befand sich unter dem Bauch einer Kuh.

Fast sieben Wochen, bis zum 2. Mai, brachte Spekbacher lebendig verscharrt, ohne Wäsche, ohne seine Lage im Ganzen zu verändern, hier zu. Milch und Brod lieferte der Knecht reichlich. Zuweilen auch ein gekauftes Ei — seine eigenen Hühner hatten die Bayern geschlachtet. — Noch immer war Einquartirung derselben im Hause. Das Schweigen hielt Zoppel so unverbrüchlich, daß auch Spekbacher's Weib nicht erfuhr, wo ihr Mann sich befände, und ihn immer noch auf dem Gebirg wähnte. Dieß geschah, damit ihre Aengstlichkeit ihn nicht verriethe, wenn, was sich gar oft zutrug, die Bayern den Stall besuchten. Einmal sogar griff ein Lieutenant, der nach verborgenen Waffen forschte, bis unter die Häusen des Viehes, so daß Spekbacher ihn hätte beim Beine fassen können. Immer unerträglicher wurden ihm die eingepresste Luft und die Mäße und Unsauberkeit seines Aufenthaltes, von der die Kleider ihm stückweise vom Leibe fielen. Auf seinen Schaden hatte die Ruhe günstig gewirkt, seine Hüfte war gänzlich geheilt.

Österreich bei ihrem Abzuge weder Feldspitäler noch Medikamente zurückgelassen hatten. Für diesen Patriotismus strichen die Bayern ihm eine kleine Pension, die er wegen früherer Verdienste gewoß. Spekbacher hielt zu Wien mit Vorzeigung der gehaltenen Auslagen Spieltheners für ihn um eine Entschädigung an, aber er erhielt für ihn so wenig von der österreichischen Regierung, als für sich selbst.

Am 2. Mai erhob er sich endlich aus seinem Grabe, um Freiheit durch die Flucht ins Oestreichische zu erhalten. Bis zum 5. Mai blieb er noch im Stalle. Seine Nerven waren so angegriffen, daß wenige Schluck Wein, die er als Stärkung versuchte, ihn auf viele Stunden berauschten. Seine Frau ließ er vor dem Scheiden noch holen. Als sie erfuhr, wie lange er schon in ihrer Nähe, und wo er gewesen, weinte sie überlaut und wollte sich nicht zufrieden geben. Er tröstete sie, so gut er konnte. Sie labte ihn mit Speise und begleitete ihn eine kleine Strecke.

Spekbacher mußte auf dieser Reise noch immer sorgfältig vermeiden, gesehen zu werden. Er nahm 10 Pfund Fleisch und einiges Brod mit sich, um nicht genöthigt zu seyn, menschliche Wohnungen zu betreten. Sein Weg ging über die höchsten Bergjoche des Bolderthales, Wattenthales, über das Joch nach Dur; dann fort über die Joche nach Mayrhofen im Zillertale, wo er die Brücke über die Zill zu passiren hatte, bei welcher ein bayrischer Wachposten stand. Er passirte ihn bei Nacht, als er merkte, daß die Soldaten bei ihrem Feuer eingeschlummert waren. Hierauf wandte er sich nach Gerlos, der Krimmel vorbei, nach Gastein über das Gebirge. Seine Mattigkeit erlaubte ihm nicht starke Märsche zu machen. Erst am zehnten Tag traf er einen Menschen. Er schlief fast gar nicht. Wenn er sich hinstrckte, zwang ihn die Kälte in solchen Höhen, bald wieder aufzubrechen. Zwei Pistolen trug er für den Nothfall mit sich. Im Pinzgau fürchtete er sich vor den Pflegern, die er im September vertrieben hatte, und die nun zurückgekehrt waren. Aber es begegnete ihm kein Unfall. Vom Wilbbade Gastein wanderte er über Groß-Abel ins Lungau, dann durchs Thal von St. Michael nach dem abgetretenen Theile von Kärnthen gegen Gmünd, und endlich über die Stanger Alpen nach Steyermark und Wien.

»Bei allen diesen Fährlichkeiten in Noth und Angst und Schmerzen,« sagt Spekbacher, »war ich getrost und hoffte, daß Gott und seine Heiligen mich nicht verlassen würden. Aber der Gedanke an das, was meine Frau unschuldig, und ohne zu murren, durch und für mich litt, war mir fürchterlich. Auch schreckte mich in meiner Einsamkeit das Bild des Todes durch Henterschand, da ich doch in Gefahren den Tod nie gescheut habe.«

So erzählt Bartholdy in seinem Kriege der Tyroler Landleute aus Spekbacher's eigenem Munde, die fast

unglaublichen Fährlichkeiten und wunderbare Rettung dieses schönsten Helden des Tyroler Volkskrieges. Wie er, retteten sich schon früher, und darum gefahrloser, die meisten Kommandanten nach Oestreich. Nur einer, der Oberkommandant Andreas Hofer, wurde von der unauslöschlichen Liebe zur heimatlichen Erde festgehalten, wie von der Schicksalsmacht ergriffen. Man hat über seine letzte Zeit die verschiedensten Vermuthungen verbreitet; das Wahre ist erst vor wenigen Jahren durch den ehemaligen Schreiber Hofers bekannt geworden, so wie wir es hier geben.

Hofer nahm in Sterzing einen freundschaftlichen rührenden Abschied von seinen Kampfgefährten, und kehrte mit wenigen seiner Passeyerer in seine Heimath zurück. Damals gab er jeden Gedanken auf, zur Vertheidigung seines Vaterlandes abermals seine Kugelbüchse zu ergreifen, sondern war bloß bedacht, sich mit seiner Familie bis zu einem günstigeren Augenblicke in ein entlegenes Thal zu flüchten. Nach einigen Tagen erfuhr sein Schreiber Döninger, daß neue Feindseligkeiten bei Bozzen und Meran begonnen haben; man sagte Döninger, daß man sich wundere, daß kein Aufruf an die Penser und Sarnthaler erscheine, sie würden auch noch ihre letzten Streitkräfte zum Wohle des Vaterlandes ausbieten. Döninger verließ dieses Thal und gelangte zu Saltaus im Passeyerer Thale zu Hofer. Unweit davon fiel ein Gefecht vor, der Feind wurde bis nach Bozzen zurückgetrieben, worauf die Tyroler wieder zurückkehrten; Hofer und Döninger thaten dasselbe, um die nöthigen Vorbereitungen zu ihrer Flucht zu treffen. Kaum eine Nacht war ihnen vergönnt, in Hofers Hause der Ruhe zu genießen; denn schon am andern Tag gegen 11 Uhr sahen sie abermals Franzosen über den Tausenberg herabziehen. Man suchte zu retten, was fortzubringen war; doch wohin? Die Zeit war zu kurz, um auf Umwegen diesen Zweck zu erreichen, und zuletzt sahen sie sich bloß auf die Selbstrettung beschränkt. Hofer nebst Gattin, Kindern und einigen wenigen Flüchtigen zog sich hinaus in die sogenannte Kellerlahne. Hier harrten die Flüchtigen auf Nachrichten, wie sich die Franzosen benehmen würden, vielleicht daß sie nur durch das Passeyerer Thal zögen, ohne jemand zu beleidigen. Allein, da der aus 200 Mann bestehende Rest der Landesvertheidiger die anrückenden Franzosen angriff, ihnen die zwei Lastthiere, welche die Munition trugen, wegnahm, so stellten sich diese im Gottesacker

von St. Leonhard auf, besetzten zugleich das sogenannte Richterhaus, und wehrten sich in ihrer Stellung nach Kräften. Hoser hatte keinen Theil am Angriffe genommen. Kolb hatte ihm zwar erst geschmiedete Neuigkeiten gesandt, wie z. B., der Krieg in Oestreich habe wieder begonnen, der Erzherzog Johann rücke schon gegen Sachsenburg heran, man höre schon im Pustertthale den Donner seiner Kanonen. Diese umständlichen, zuversichtlichen Lügen Kolbs brachten ein Schwanken und die widerstreitendsten Gedanken und Empfindungen in Hoser hervor; doch konnte er sich nicht entschließen, die Waffen wieder zu ergreifen, trotz Kolbs Aufreizungen. Er war bloß darauf bedacht, nur sich und seine Familie zu retten, und jede mögliche Feindseligkeit zu vermeiden. Da trat am zweiten Abend, als Hoser und Döninger allein sich im Zimmer befanden, ein gewisser Bauer mit geladenem Stutzen herein und sprach: »Nun, wie ist's Anderl? was thun wir mit den Franzosen? Willst Du mit uns halten oder nicht? Wenn Du nichts thun willst, so wisse, daß mein Stutzen so gut für Dich, als für einen Franzmann geladen ist. Angefangen hast Du es, nun mache es auch aus!« Hoser erklärte ihm, daß man nach dem Beispiele Oestreichs, wo der Friede schon längst abgemacht sey, auch hierlands sich friedlich betragen, und die Franzosen frei und ungehindert ziehen lassen sollte. Der Bauer wiederholte darauf, jedoch mit erhöhter Stimme, seine Drohung, und Hoser wandte sich dann zu seinem Schreiber mit den Worten: »Geh, Döninger, mache einen Aufruf!« Hosers Schreiber setzte sich und schrieb, der Bauer nahm den Aufruf sogleich mit sich, und verkündete ihn. Dieß ist die oben angeführte offene Ordre vom 25. November. Das Volk eilte am folgenden Morgen von den nahen Umgebungen zusammen und verfolgte den Feind; dieser hatte sich aber vortheilhaft aufgestellt und verwundete viele der Landleute.

Anton Bild, welcher im Jahr 1809 zu Innsbruck die Aufsicht über Hosers Stall geführt, erinnerte sich einer zu Meran versteckten Kanone; er bot sich an, dieselbe zu holen, und damit den Feind zur schnellen Uebergabe zu nöthigen. Hoser genehmigte seinen Vorschlag, Anton Bild eilte mit zwei Pferden nach Meran und brachte den Dreipfünder, jedoch mit vielen Beschwerden, denn der Weg über die Kellerlahne war beinahe unsahrbar.

Er wurde vor dem Hause des Sandwirths abgeprozt, und da kein kunstgerechter Artillerist vorhanden war, so bediente Bild ganz allein diese Kanone und zwar mit so gutem Erfolg, daß schon auf den zweiten Schuß der Feind sich ergab, obgleich er gegen 1200 Mann stark war. Die Gefangenen wurden rein ausgeplündert, ja selbst ihrer Kleidungsstücke beraubt, um aus dem Ertrag der Beute das von den Franzosen abgebrannte Richterhaus wieder zu erbauen. In diesem Gefechte hatte eben der Bauer, welcher Hofern zur Theilnahme an dieser Unternehmung gezwungen, allein 8 Franzosen getödtet. Am andern Morgen eilte man die Gefangenen abzuführen; aber wohin? In Hofern erwachte wohl der glückliche Gedanke, durch ihre Freilassung einen vortheilhaften Vertrag mit dem Feinde zur Beruhigung des Landes abzuschließen; allein er wagte es nicht, ihn der Menge vorzutragen, aus Furcht, vor den aufgeregten Gemüthern als Verräther des Vaterlandes behandelt zu werden. Diese Verblendung raubte auch den Insurgenten sehr schnell jeden Vortheil, den sie aus diesem Siege hätten ziehen können. Man gedachte anfangs die Gefangenen nach dem Engadin abzuführen, aber schon zu Meran hielten es ihre Begleiter für zweckmäßig, sie ins gesamt frei zu lassen.

Noch an demselben Tage, Nachmittags, sah man neue Schaaren Franzosen den Tausenberg herabsteigen. Ihr Anblick verursachte eine hohe Bestürzung unter den Insurgenten, und bald darauf auch ihre allgemeine Flucht; jeder nahm mit, was er zu tragen vermochte. Bild und Stephan Brunner, ein Färbergesell aus Sterzing, entflohen mit der Kanone und vergruben sie in Eile. Hofers mit seiner Familie und Döninger eilten der Kellerlahne zu. Bald brach die Nacht herein, und sie sahen St. Leonhard durch das französische Lager, welches sich bis zum Hause des Sandwirths erstreckte, stark beleuchtet. Hofers jedoch zweifelte, ob alle diese Wachfeuer von den Franzosen allein herrührten, ob nicht auch einige Landesvertheidiger ihre Stellung in der Nähe genommen.

Bald aber brachte sein Schreiber die Gewißheit, daß dem nicht so sey. Wie bei ihrem Abzuge keiner der ihrigen zu sehen, keiner zum Schutze ihres alten Kommandanten Hofers gefolgt war, sondern Hofers und die Seinigen allein in ihrer Baurenhütte ihrem Schicksal überlassen blieben: so war auch nicht daran zu

denken, daß jetzt ein Landesvertheidiger in der Nähe sich sehen ließe. Hofer wurde nachdenkend und traurig bei dieser Kunde: »Nun, lieber Cajetan,« sprach er nach einer Weile zu seinem Schreiber, »siehst du meine Freunde? keiner kommt mehr, um mich zu besuchen, und ich sehe mich auch von denen verlassen, die ich zu meinen besten gezählt, du allein verlässest mich nicht.«

Kein erquickender Schlummer fand sich bei den Flüchtlingen ein; wohl aber quälte sie das bange Gefühl, ob nicht ein Verräther dem nahen Feind ihren Aufenthalt entdeckte; allein die Nacht verstrich ruhig. Aber schon mit dem ersten Grauen des Morgens befahl Hofer der Gattin und den Kindern, aufzustehen und sich nach Prandach, einem am Gebirge gelegenen Dorfe, zu begeben. Mit dem Anbruch des Tages begaben sich auch Hofer und Döninger dahin, und sahen da die Franzosen abziehen. Man konnte sie leicht zählen, da sie wegen des hohen Schnee's und schlechten Weges nicht neben einander, sondern einer nach dem andern, gehen konnten; so zählten Hofer und Döninger gegen 4000 Mann. Einige Tage verweilten sie in Prandach bei Pfandler; so hieß der redliche Bauer, der sie verpflegte und Nachts für sie wachte, daß sie nicht in die Hände der Feinde fielen.

Eines Abends kamen unvermuthet zwei Kapuziner aus Meran bei den Flüchtigen an; sie waren vom General Baraguay d'Hilliers abgesandt, um Hofer aufzufordern, eine schriftliche Erklärung auszustellen, daß er die Franzosen nicht mehr beunruhigen wolle. Es bedurfte keiner großen Beredtsamkeit, um den Zweck dieser Sendung zu erreichen. Sobald Hofer deren Ursache vernommen, befahl er sogleich seinem Schreiber diese Erklärung auszustellen. Zugleich hatte der französische General Hofer und seinen Freund, den sogenannten Stobelwirth, Johann Holz-knecht, einladen lassen, auf sein Ehrenwort für ihre Sicherheit zu ihm zu kommen. Hofer traute nicht, er sandte Holz-knecht voraus und versprach nachzukommen. Holz-knecht ging; der französische General nahm ihn sehr gut auf, zog ihn zur Tafel und gab Sauve-Garden für sich und für Hofer mit nach Passeyer. Der General hätte den Sandwirth gerne gerettet, aber dieser begehrte drei Tage Bedenkzeit, und während derselben verschwand er.

Von Mißtrauen gequält, begab sich Hofer mit den Seinigen gleich am andern Morgen, von Pfandler und Anton Wild begleitet, den 2. December in die Pfandler Mahderhütte in der Gebirgsgegend Drachwald. Hofers Gattin aber, Anna Ladurner, begab sich mit ihren fünf Kindern tief in das Passeyer Thal, am sogenannten Schneeberg. Das Geräthe, das Hofer und sein Schreiber in der Hütte fanden, bestand aus einem Viehtroge und aus Streue, aber auf dem Boden war Heu; zum größten Schrecken fanden sie auch 12 Feuergewehre, worunter fünf scharf geladen, ohne zu wissen, wem sie gehörten. Sie beeilten sich, Holz herbeizuschaffen und die Wände der Hütte auszubessern; die großen Klinsen wurden mit dem unter dem tiefen Schnee aufgesuchten Moos verstopft. Die Hüttenthüre selbst wurde von Fichtensträuchen verfertigt, der Viehtrog wurde zum Kanzlei- und auch zum Speisetisch verwendet, und somit das Hauptquartier eingerichtet. Wohlgesinnte Bauern lieferten Lebensmittel, welche zwei zuverlässige Ordonnanzen herbeitrugen. Nichtsdestoweniger reichten sie an manchen Tagen nicht hin, da außer den täglichen Tischgenossen, Hofer und Döninger, Hofers Schwager, Joseph Gufler (auch Steinhäuser genannt), den Brüdern Anton und Joseph Wild, und Joseph Abfalter, sich auch noch andere Gäste häufig einfanden, welche von ihrem alten Kommandanten entweder Geld oder Zeugnisse zu ihrem Fortkommen verlangten. Von allen übrigen Passeyrern, die Hofer ehemals in den glücklichen Zeiten Tyrols zu seinen Freunden gezählt, besuchte ihn bloß Andreas Illmer, ehemaliger Landeschützenhauptmann. An solchen Tagen, wo die Mahlzeit wegen des unvermutheten Besuchs mehrerer Gäste spärlich ausfiel, ersetzte doch Abends ein Glas Wein oder Brantwein und ein Stück grauer Käse das Fehlende. An heitern Tagen nach verrichteter Morgenandacht, wobei der Rosenkranz und die Litanei gebetet wurde, gingen sie auf den höheren Steinbüchel hinauf. Von hier aus konnte man auf die durch das Passeyerthal sich hinziehende Straße mit dem Fernglase sehen; öfters entdeckten sie französische Streifwachen, auch ganze Kompagnien, die hin- und herzogen, und sie kehrten dann mit beklommenen Herzen und erstarrten Gliedern in ihre Hütte zurück. So oft Hofer eine solche Entdeckung gemacht, gelobte er sich heilig, lieber zu sterben, als sich den Feinden gefangen zu geben; allein so fest er auch beschloß, diesen Schwur zu halten,

so wurde er doch nach einem beinahe vierwöchentlichen Aufenthalt, durch die Ankunft seiner Gattin und seines Sohnes erschüttert. Auch diese wurden in ihrem Schlupfwinkel am Schneeberge den Franzosen verrathen, und nur durch einige herabgerollte Lawinen noch gerettet. Die abgesandte französische Streifwache, welche sie aufheben sollte, vermochte nicht über die hohen Schneemassen bis zur niedern Hütte der friedlichen Bewohner vorzudringen, und kehrte unverrichteter Dinge zurück. Durch Freunde von der drohenden Gefahr, der sie auf wenige Tage entgangen, unterrichtet, vertraute Hofers Gattin ihre vier unmündigen Töchter, Maria, Rosa, Anna und Gertraud, einem treuen Freunde an, sie selbst eilte mit ihrem Sohne Johann zum Gatten auf das Gebirge.

Aus dem feindlichen Benehmen der Franzosen gegen seine unschuldige Familie erkannte Hofer deutlich, welches Schicksal ihn erwarte, wenn er seinen Feinden in die Hände falle. Mehr als jemals war er darauf bedacht, dem Rathe seiner Freunde zu folgen, und sich nach Oestreich zu begeben; aber bei dem hohen Schnee über das Gebirge mit seiner Gattin zu flüchten, hielt er, der Schreckenlose, für eine Unmöglichkeit. Aber eben so sehr war er auch überzeugt, daß sein Aufenthalt unmöglich den Feinden noch lange verborgen bleiben könne, da er bereits für so viele kein Geheimniß mehr war. Er hielt es daher für angemessen, eine Bittschrift, die Döninger verfaßte, an den Kaiser von Oestreich durch den wackern Illner zu übersenden, worin er ehrfurchtsvoll um Ertheilung eines weisen Rathes bat. Um selbst mehrere Freunde in Tyrol zu täuschen, schrieben die Flüchtigen mehrere aus Wien datirte Briefe an sie, um dieselben über ihre Rettung nicht mehr in Zweifel zu lassen, überzeugt, daß die Freunde diese Nachricht überall verbreiten, und dadurch auch die Feinde verführen würden. Diese List schien um so nothwendiger zu seyn, da der Feind in öffentlichen Blättern wiederholt einen Preis von 10,000 Gulden auf Hofers Kopf gesetzt, und diese Summe demjenigen versprochen hatte, der den Aufenthalt des Rebellen verrathen würde.

Schon bei der Mittheilung des zwischen Frankreich und Oestreich abgeschlossenen Friedens hatte Herr von Roschmann dem Sandwirth gerathen, von der Amnestie Gebrauch zu machen, und sich für seine Person unverweilt in's Hauptquartier entweder

des Kronprinzen von Bayern oder des Vizekönigs von Italien zu begeben, um mit ihnen persönlich über das weitere Schicksal Tyrols zu unterhandeln. Allein Hofer erwiederte seinen Vertrauten: »Der Rath ist gut, aber auch leichter gegeben, als ausgeführt. Könnte ich wie ein Vogel, über alle französischen Posten hinweg, in's Zimmer des einen oder des andern Prinzen fliegen, so wäre ich freilich geborgen; aber wer steht mir dafür, daß ich nicht am ersten Posten angehalten und als Rebell niedergeschossen werde. Den Leuten ist einmal nicht zu trauen; wie haben sie unsere Brüder behandelt, die in ihre Kriegsgefangenschaft gerathen sind! Hätte ich ihr Beispiel nachgeahmt, so lebten 10,000 Franzosen und Bayern weniger, und doch stand mir keine Festung zu Gebot, um die Gefangenen einzusperrn; und ich wußte gar wohl, daß mehr als die Hälfte wieder davonläuft; aber ich bin Christ, und meinem Schöpfer für jeden vergossenen Blutstropfen verantwortlich. Kriegsgebrauch bleibt Kriegsgebrauch, und der befiehlt Gefangene zu schonen; aber unsere Feinde halten ihn schlecht.«

So hatte Mißtrauen Hofer genöthigt in der unwirthlichen Hütte Zuflucht zu suchen, und durch die angegebene List sich vor Nachforschungen sicher zu stellen.

Doch der Zufall vereitelt nicht selten die weisesten Maßregeln der Menschen. In ganz Tyrol ist es Sitte, das im Sommer auf den Alpenwiesen gemähte Heu in sogenannten Mahderhütten aufzubewahren, um es zur Winterzeit über den hohen Schnee auf Schlitten nach Hause zu führen. Eine kleine halbe Stunde oberhalb der Hütte, in welcher Hofer mit den Seinigen sich aufhielt, hatte Johann Kaffel aus Prandach die seinige, und kam eines Tages hinauf, um gleichfalls Heu heimzuführen. Als er nun den Rauch, welcher den ganzen Tag aus der Hütte wallte, wahrnahm, fuhr er auf dieselbe zu und rauchte eine Pfeife Tabak bei Hofer. Dieser, der Kaffels mißliche Vermögensverhältnisse wohl kannte, trug ihm Geld an, um seine Lage zu verbessern, und bat ihn, seinen Aufenthaltsort zu verschweigen; Kaffel versprach es ihm mit einem Handschlage, und fuhr mit seinem Heuschlitten weg. Anton Wild, der die unzweideutigsten Beweise seiner Treue und Anhänglichkeit für Hofer gegeben, wurde am 26. Januar 1810 mit einem zweiten Besuch an den Kaiser von Oestreich abgesandt. Auch Dönigern trug Hofer

Geld an, um sich zu retten, er schlug es aber aus, und versicherte Hofer auf's Neue ihn nie zu verlassen, sondern bei ihm zu bleiben, Freuden und Leiden, ja selbst auch den Tod mit ihm zu theilen.

Es war Sonnabend, den 27. Januar, als die Ordonnanzen zur Nachtzeit nach Prandach hinabstiegen, um am andern Morgen, Sonntags in aller Frühe, die erste Messe zu St. Martin zu hören, und dann mit Lebensmitteln zurückzukehren.

Als sie Abschied genommen, begaben sich die in der elenden Hütte zur Ruhe; Hofer's Sohn und Döninger lagen auf dem Heuboden und schlummerten ein. Um halb vier Uhr in der Frühe, den 28. Januar, erwachte der Schreiber und betrachtete die schimmernden Sterne, wie auch den seinem Untergange nahenden, bleichen Mond, da hörte er von Weitem schon die in dem gefrorenen Schnee krachenden Tritte, er sah das Gestirn noch einmal an, und bemerkte noch keinen Tagesstern, um glauben zu können, daß die Ordonnanzen schon vom Gottesdienst zurückkämen; das Geräusch der Fußtritte näherte sich immer mehr, und Döninger sah deshalb unter dem Dache heraus, und erblickte Raffel, wie er mit einem französischen Soldaten der Hütte sich näherte. Der Soldat blieb 5 Schritte zurück, Raffel ging aber zur Hütte, horchte an der Wand, ging zurück, und sprach mit dem Finger auf die Hütte zeigend zu dem Soldaten, der ein Offizier war: »Sie sind darin.« Raffel entfloß darauf sogleich, der Offizier kehrte zurück und rief: »Vorwärts!« Nun rückte die aus 600 Mann bestehende Schaar hervor und umringte die Hütte. Es war ein italienisches Freikorps. Noch getraute sich keiner in die Hütte zu dringen.

Hofer's Gattin vernahm zuerst das Ausschreien ihres mißhandelten Sohnes, und rief Hofer n schnell zu: »Vater, stehe schnell auf, die Franzosen sind da, sie haben den armen Hans schon ergriffen.« Hofer sprang auf, öffnete die von innen verriegelte Thüre, und trat unerschrocken hinaus: »Versteht jemand von den Herren Deutsch? — Wohlan ich bin der Andreas Hofer, ehemaliger Kommandant der Tyroler. Ich bitte um Pardon, und eine gute Behandlung.« Als ihm aber dieß nicht zu Theil wurde, sprach er: »Sie sind gekommen, mich gefangen zu nehmen; wohlan, hier bin ich, thun Sie mit mir, was Sie

wollen, denn ich bin schuldig; doch für mein Weib und Kind und diesen jungen Menschen, er wies auf seinen Schreiber, bitte ich um Gnade, denn sie sind wahrhaftig unschuldig.« Da ihn die Schergen waffenlos und in sein Schicksal ergeben fanden, faßten die Helden, die auf einen Kampf auf Leben und Tod gezählt, wieder Muth, fielen wie Blüthende über ihn her, banden ihm und Döninger die Hände auf den Rücken, schlangen um den Hals einen Riemen und um die Lende einen Strick, und als er auf diese Weise völlig wehrlos geworden, so ging einer nach dem andern zu ihm, raufte ihm entweder Haare vom Kopfe oder aus dem Barte mit den Worten: »Diese Haare will ich sorgfältig aufbewahren, und sie nach Frankreich bringen, damit ich beweisen kann, auch ich war einer derjenigen, die den General Barbon gefangen genommen.« Den Sohn und die Gattin befestigte man nur um die Lenden. Die Hütte wurde ganz durchsucht, das Geld genommen, eben so auch Hofers Pistolen, Säbel und die vorerwähnten 12 Gewehre. So endigte sich die achte Woche des Aufenthaltes der Unglücklichen in dieser Hütte.

Die neue Gefahr, die aus Raffels unvermuthetem Besuch für Hofer erwuchs, war keineswegs ein Geheimniß für seine Freunde im Thale Passeyer geblieben. Mit Schrecken hatte einer dem andern erzählt, Raffels Hausgenossin habe sich geäußert, sie wisse Hofers Aufenthalt, für sie dürfe man kein Geheimniß mehr daraus machen. Raffels große Schulden und sein wüßtes Leben hatten schon längst bewirkt, daß auch die Besseren seinen Umgang mieden; um so größer war nun ihre Furcht, daß er, von Noth und Rache getrieben, auch die verworfenste That begehe. Sie hatten daher ernstlich darauf gedacht, für Hofer einen andern Zufluchtsort aufzusuchen, und mietheten einige Personen, um bei der Nacht auf der Hut zu seyn, Alles genau zu beobachten, um von jeder annähernden Gefahr Hofern sogleich benachrichtigen zu können. Dieser hätte nur eine starke Viertelstunde im Voraus gewarnt werden dürfen, um sich retten zu können; denn nicht ferne von seiner Hütte befand sich eine tiefe Bergschlucht, über die ein Steg auf eine andere Matte führte. Die Flüchtigen hätten daher nur, sobald sie diesen überschritten, die zwei Balken hinüberziehen, oder in den Abgrund werfen dürfen, um ihren Verfolgern ein Ziel zu setzen. Unglücklicher Weise hatten sich in dieser verhängnißvollen Nacht beide Wächter

mit Branntwein berauscht, und so war es den Franzosen möglich geworden, Hoser zu überfallen.

Der Priester Donay war eigentlich der fluchwürdige Verräther. Er war es, der Baraguay d'Hilliers zuflüsterte, Kaffel wisse Hosers Zufluchtsort, und er werde ihn gewiß aus Furcht und Habsucht entdecken. Der General ließ nun Kaffel nach Bozzen bringen, und brachte ihn durch Versprechen und Drohungen dahin, daß er Hosers Hütte verrieth, und der bewaffneten Schaar, die ihn fangen sollte, zum Wegweiser diente. Ein eigenes Dekret Napoleons erhob Donay zum kaiserlichen Kaplan beim heiligen Hause zu Loretto, ein anderes von Mürat beschenkte ihn reichlich.

Kaffel wurde seitdem mit Abscheu von seinen Mitbürgern geflohen; jedermann verließ den Kirchstuhl, in den er getreten, und die Kinder riefen ihm laut und verächtlich zu: »Da geht der Schelm, der den Andre verrathen. Judas Ischarioth, hast auch 30 Silberlinge bekommen? Geh und erkenne Dich nun!« — »Ehe das Frühjahr heranbricht,« erklärten ohne Hehl einige Schützen, »durchbohrt ein Stück warmes Blei das Herz dieses Verräthers.« Der Elende schlich sich aus Angst und von Gewissensbissen verfolgt, bei Nacht vom Hause in die weite Welt. In Bayern soll man ihm aus Erbarmen eine Anstellung bei der Mauth gegeben haben.

Die Gefangenen wurden über das mit Schnee und Eis bedeckte steile Gebirge unweit Sct. Martin der Ebene zugeführt. Kaum eine Viertelstunde von der Hütte entfernt, ließen sie blutige Spuren auf dem Pfade zurück, denn es wurde ihnen nicht erlaubt, als man sie gefangen nahm, Schuhe oder Stiefel und die übrigen Kleidungsstücke anzuziehen. Der edle Hoser, über dessen Gesicht das Blut herabfloß, und dessen Bart ein blutiger Eiszapfen war, flößte den Mitgefangenen oft Muth ein. »Betet,« rief er ihnen zu, seydt standhaft, leidet mit Geduld und opfert eure Schmerzen Gott auf, dann könnt ihr auch etwas von euren Sünden abbüßen.«

Um 7 Uhr Morgens langten sie auf der Ebene Sct. Martin an, wo man ihnen ihre Kleidungsstücke anzog, die man nachgetragen hatte; man band sie dann aufs Neue, und nun ging der Zug bis Meran. Vor dem Thore dieser Stadt wartete schon die ganze französische Generalität mit vielen Stabs-

und Oberoffizieren auf die Gefangenen, und sie wurden unter dem Schall türkischer Musik und dem Jubel der Franzosen, so wie unter den Thränen und Klagen der edlen Meraner, in die Stadt zum General Baraguay d'Hilliers geführt. Schon Nachmittags begannen die vorläufigen Verhöre. Als die Nacht angebrochen, wurden die Unglücklichen auf Wagen gepackt und nach Bozzzen abgeführt. Auch dort gab es edle Menschen, die bei ihrer Ankunft Thränen vergossen. Hofer mußte auch hier zu Fuß einziehen; die übrigen durften auf dem Wagen bleiben.

Die nächstfolgende Nacht war die letzte, die Hofer an der Seite seiner Gattin verlebte. Er brachte sie in einem schrecklichen Kerker, auf feuchtem Stroh ruhend, unter Gebet zu. In aller Frühe wurde den Eingekerkerten angekündigt: Hofer werde mit seinem Schreiber nach Mantua abgeführt werden; die Mutter könne mit dem Sohne nach Hause ziehen und die Wirthschaft bestellen. Unnützes Plaudern über das Schicksal ihres Mannes wurde ihr strenge untersagt. Nun hieß es Abschied nehmen; beide Gatten fühlten wohl, es sey in diesem Leben auf immer. Es war ein Austritt, der jedes Herz erschütterte, als sie sich den Abschiedskuß gaben und das letzte Lebewohl zuriefen.

Es war ein Austritt, der auch das Herz wilder französischer Soldaten erschütterte. Beide Gatten hielten sich einige Zeit fest und stumm umschlungen; endlich ermannte sich Hofer, blickte gen Himmel: »Dort ist unser Vater und Tröster, rief er aus, der lenket alles zum Besten. Grüße mir meine Freunde, sey unsern Kindern wie bisher eine gute Mutter, und erziehe sie zu frommen Christen. Ich segne sie in Gedanken. Dir, Johann, empfehle ich Gehorsam und Ehrfurcht gegen deine Mutter; sage dieß auch allen Deinen Geschwistern, daß es mein Wille ist, sich eben so gegen sie zu betragen, da sie von nun an auch Vaterstelle bei euch vertritt.« Er segnete nun Mutter und Sohn, und als jene laut ausschrie, sprach er in sanftem Tone zu ihr: »Gute Anna, bringe dem Gekreuzigten Deinen Schmerz zum Opfer und zeige Dich als Hofer's Weib. Lebe wohl und küsse unsere Kinder.«

Man nimmt allgemein an, daß der angegriffene Zustand des jüngern Hofer's die französische Behörde abgehalten habe, ihn nach Mantua zu senden. Allein diese Angabe ist eine bloße Vermuthung. Eine edle deutsche Frau war es, die den strengen Sinn

des Generals Baraguay d'Hilliers gemilbert, und verhindert hatte, daß Hofers Gattin und Sohn nicht gleichfalls nach Mantua abgesendet wurden.

Die Gemahlin Josephs von Giovanelli, Landeshauptmannschaftsverwalters zu Bozzen, geborne Edle von Pach, hatte den Muth, sich für die Unglücklichen zu verwenden, obgleich ihr Gatte und ihr ältester Sohn in Gefahr standen, auf die Proscriptionliste gesetzt zu werden, da man sie im Verdacht hatte, durch Rath und Geldvorschüsse den Aufstand der Tyroler befördert zu haben. Sie warf sich dem General Baraguay d'Hilliers zu Füßen, und flehte um Schonung für die Schuldlosen einer Familie, die durch das Schicksal schon so sehr gebeugt war. Der General verläugnete in diesem Augenblick keineswegs den edlen Sinn der französischen Ritter; er hob die Bittende achtungsvoll auf, und sagte nach kurzem Bedenken: »Der Befehl des Vizekönigs lautet, daß ich mich Hofers bemächtige; von seinem Weibe und Sohne sagt er nichts, und so bin ich gedeckt. Wohlan sie kehre nach Haus zurück und führe wie sonst ihre Wirthschaft, sey aber vorsichtig und klug.«

Hofer und Döninger führen von nun an bis Mantua; allein an jedem Orte, wo sie übernachteten, mußte man den Schreiber in den Kerker und ebenso wieder aus demselben in den Wagen tragen, er vermochte nicht seine Füße zu rühren, weil sie wie abgestorben zu seyn schienen. In manchen Orten verhörte man sie, behandelte sie aber, sowohl auf der Reise als in Mantua mit Wohlwollen, es fehlte ihnen weder an Essen und Trinken, noch an ärztlicher Hülfe, denn die braven Einwohner von Mantua trugen nicht nur die Lasten für ihre Unterhaltung, sondern erboten sich auch 5000 Scudi, ja noch mehr zu zahlen, wenn die beiden Gefangenen freigelassen würden. Dieser Antrag einiger edelgesinnten Bürger wurde jedoch unfreundlich zurückgewiesen.

Hofer betrug sich während seiner Haft in Mantua sehr ruhig; er suchte Trost und Stärke im Gebet, erinnerte sich oft seiner Freunde und bedauerte sie. Nachdem er in Mantua zweimal verhört worden, sagte er zu Döninger: »Cajetan, ich sehe, daß ich bald werde sterben müssen, allein ich sterbe gern, denn es ist besser, daß ich mich für das ganze Land opfere, als daß noch mehrere meinerwegen oder für das Land sterben müßten.«

Der Befehlshaber von Mantua, General Biffon, besuchte die Gefangenen einigemal und fragte Hofer wiederholt, ob er nicht in die Dienste Kaiser Napoleons des Großen, dem kein Monarch an Macht gleiche, treten wolle; er würde im französischen Heere denselben Rang erhalten, den er im österreichischen bekleidet, und durch diesen Schritt sein Leben retten. Allein mit fester Stimme erwiederte er stets: »Ich bleibe für immer dem Hause Oestreich und meinem guten Kaiser Franz getreu. Werde ich zum Tode verurtheilt, so erfahre ich meine letzte Stunde, und kann mich auf meine große Reise gehörig vorbereiten, und ein Kind der Seligkeit werden.«

Gar oft wußten Hofer und Döninger nicht, wie schnell ihnen wieder ein Tag vorübergestrichen, der doch so vielen, die im Kerker schmachten, so lange währt; sie fürchteten nur die Nacht, weil der Kerkermeister sie gegen Mitternacht gewaltsam aus dem Schlafe weckte, indem er die eisernen Riegel zurückschob, die Schlösser geräuschvoll aufschloß, die rasselnden Thüren öffnete, und die doppelten Fenstergitter, deren eiserne Stäbe manndick waren, durch das Ueberfahren mit einem Stocke untersuchte. Doch diese gräßlichen Nächte schwanden auch für Hofer bald dahin.

Es war am 19. Februar nach Mitternacht, als die Kerkerthüren unter Geräusch geöffnet wurden, und sieben Offiziere, vom Profoß und Kerkermeister begleitet, eintraten, um das Urtheil zu verkünden. Döninger wurde bedeuget, Hofer zu verlassen.

Den Vorsitz des Kriegsgerichtes führte General Biffon, der am 13. April 1809 zu Innsbruck von den Tyrolern gefangen und großmüthig behandelt worden war. Das Resultat des Kriegsgerichtes sollte durch Telegraphen nach Mailand gemeldet werden. Der Sitz des Gerichtes war im Pallast Arco. Hofer hatte noch unmittelbar nach seiner Gefangennahme getrost und sicher sich zu rechtfertigen geglaubt. Was nach der Amnestie geschehen sey, hoffte er durch Zwang und durch die Umstände entschuldigen zu können, was vor der Amnestie geschah, darüber könne ihn Niemand zur Rechenschaft ziehen. Erst im Laufe der Verhöre hatte er den Glauben an die Möglichkeit seines Todesurtheils angenommen. Die letzte offene Ordre Hofers war es, was ihm in den Augen der Feinde den Stab brach. Sein Vertheidiger bei

dem Kriegsgerichte war ein junger talentvoller Advokat, Basera mit Namen, von Geburt ein Jude. Die Stimmen des Gerichtes waren sehr getheilt, zwei für gänzliche Losprechung, mehrere für Detention, überhaupt gar keine Majorität für den Tod. Aber aus Mailand sprach der Telegraph den Tod binnen 24 Stunden aus.

Böllig gelassen und mit frommer Ergebung hörte Hofer das Urtheil, das ihm die sieben Offiziere, die nach Mitternacht in seinen Kerker getreten waren, eröffneten. Manifesti, der Propst und Erzpriester von St. Barbara, mit mehreren Priestern, wurde ihm in's Gefängniß gesandt; den Erzpriester bat er, ihn nicht mehr zu verlassen, um mit ihm zu beten. Die treueste Urkunde seiner hohen Seelenruhe in den letzten Stunden ist ein Brief *), den er in diesen Stunden an seinen Schwager schrieb; dem Erzpriester gab er mehrere Aufträge an seine Familie, erzählte ihm viel vom Tyrolerkrieg, und sprach mit der größten Zuversicht davon, daß Tyrol doch wieder österreichisch werden würde.

Es schlug dreiviertel auf 11 Uhr. Grenadiere besetzten den Vorfaal seines Gefängnisses. Der Generalmarsch ertönte. Die Führer des Exekutionskommandos traten in seinen Kerker. In ihrer und des Erzpriesters Begleitung trat Hofer heraus, in den Händen das mit grünen Blumensträußen umwundene Kreuzifix, die Kasematten vorbei, in deren finstern und grausvollen Kerkern viele Tyroler eingesperrt waren. Er hatte zuvor gewünscht, alle gefangenen Tyroler noch um sich zu versammeln, und seine letzten Worte zu ihnen zu reden. Es war ihm abgeschlagen worden, darauf hatte er ihnen durch den Priester 500 Gulden Bankozettel gesandt, indem er zu diesem sagte: »Hier ist alles, was ich noch habe, vertheilen Sie es meinen unglücklichen Landsleuten, und sagen Sie ihnen, ich gehe getrost in den Tod, und erwarte ihr Gebet auf meiner Reise.« Wie er nun an ihren Kerkerthüren vorbeisritt, lagen sie alle auf den Knien, beteten, weinten, und riefen um seinen Segen.

Auf einer breiten Bastion unfern der Porta Ceresa, bildeten die Grenadiere ein Viereck. Zwölf Schützen und ein Korporal traten hervor. Der Sandwirth wurde in die Mitte geführt, er

*) Siehe die Beilage V.

ersuchte den Erzpriester, der mit ihm betete, seinen Tod seiner Familie zu berichten. Ein Tambour reichte ihm das weiße Tuch, sich die Augen zu verbinden. Er schlug es aus. Der Tambour erinnerte ihn, sich auf's Knie niederzulassen. »Ich stehe vor dem, sprach der Sandwirth laut, der mich erschaffen hat, und stehend will ich ihn meinen Geist übergeben!« Den Korporal, der die Exekution leitete, ermahnte er »gut zu schießen,« und schenkte ihm einen unter seiner Kommandantenschaft geprägten Tyroler Zwanziger; »es sey,« sagte er, »sein letztes Geld, und erinnere ihn noch in dieser Stunde an sein unglückliches Vaterland.« Dann rief er »gebt Feuer!«

Aber auf die ersten sechs Schüsse sank er bloß in die Kniee; auch die zweiten sechs warfen ihn bloß zu Boden, ohne ihn zu tödten. Erst mit dem dreizehnten tödtete der Korporal den Heerführer der Tyroler.

Auf einer schwarz ausgeschlagenen Bahre trugen ihn die Grenadiere in die Pfarrkirche zu Sct. Michael. Hier wurde das Todtenamt gehalten, und während Grenadiere die Ehrenwache bei seiner Leiche thaten, wurde er feierlich ausgesetzt, damit alles Volk sehen könne, er sey nun gewiß todt, der gefürchtete »Barbone«, der »große Général Sanvird.« Darauf wurde er beerdigt. Im Jahre 1817 noch ruhte sein Leichnam in ungeweihter Erde, welche Verbrecher deckt, nicht in dem heimathlichen Boden, von dem er sich im Leben nicht losreißen konnte. Nach dem Tode erhob ihn die österreichische Regierung in den Adelsstand, aber wenn sie nichts weiteres für den Lebenden thun konnte, als dieses, das Adels-Diplom konnte ihn nicht ehren, der im Leben ein Vorbild war der Frömmigkeit und Unschuld, der Treue und edelsten Vaterlandsliebe, der den Todesweg betrat »wie ein wahrer christlicher Held« und den Tod erlitt »wie ein unerschrockener Märtyrer.« Er lebt unsterblich, wie die Vaterlandsvertheidiger des Alterthums, in dem Andenken der Zeiten, wie die edelsten Griechen und Römer, wie der Schweizer Wilhelm Tell, edler, heiliger, frömmere, redlicher als dieser. Die Schlacken, die der Neid oder die Schwäche der Natur, der Persönlichkeit des Lebenden anhiengen, können die Glorie des Todten nicht trüben. Nicht der Nichtplatz der Citabelle zu Mantua, sondern die Welt ist sein Grab, wie das aller Edeln, und die Stätte, wo sein

Blut floß ist heilig nicht seinen Landsleuten nur, sondern allen Herzen, die für das Schöne und Edle schlagen.

So verstummte der Kampf in Tyrol. Die Kugel, die Tyrols edelstes Herz traf, war die letzte, die verschossen wurde. Ein allgemeines dumpfes Schweigen, eine allgemeine Trauer lag über dem Lande. Die Tyroler Landleute hatten gefochten, wie man es von den heldenmüthigsten Völkern rühmt. Ihr Muth, ihre Ausdauer, ihre Selbstaufopferung, ihre starke Liebe zum angestammten Fürstenhause, ihre Begeisterung für ihren alten Glauben wird die späteste Nachwelt bewundern; aber Oestreich, dasselbe Oestreich, für dessen Sache sie gefochten, und die größten Gefahren bestanden hatten, dachte nicht daran, in dem Frieden etwas für sie zu bedingen, sondern wie es sie während des Kampfes, wie es sie im Waffenstillstande im Stiche gelassen hatte, so hatte es sich beim Frieden begnügt, sie zur Niederlegung der Waffen zu ermahnen. War es ein Wunder, wenn, wie einer der unpartheiischsten Zeugen versichert, im Laufe und besonders gegen das Ende des Krieges bei sehr vielen Tyrolern, am meisten bei den Anführern, an die Stelle des religiösen Sinnes, der allmählich schwächer wurde, ein Gefühl der Rationalität trat, und die Vorliebe für den österreichischen Scepter in den Hang zu politischer Selbstständigkeit überging. Doch des Volkes Herz überhaupt hing mit unzerreißbaren Banden der Liebe an seinem alten Kaiserhause. Die letzten bitteren Erfahrungen vermochten nicht, es von ihm loszureißen, das undankbare Oestreich war ihm immer noch unendlich theuer gegen die milde Herrschaft der Bayern und des Bizekönigs. Es war ein stiller bleibender Verein mit Oestreich, freilich kein Verein mehr der Waffen, aber der Gemüther; und Sahrelang blieb der Eindruck des heiligen Kampfes ungeschwächt in denselben.

Noch im Jahre 1811, erzählt Bartholdy, erzählten tausend Erzählungen von Zeichen und Wunderthaten in Tyrol die ohnehin aufgeregte Einbildungskraft der unerschütterlichen Bewohner. Heiligenbilder sollen geweint, Kreuzfixe an Kreuzwegen mit den Augen gewinkt haben. — Abgeblühte Lilien und Straucher erhoben frisch ihre Kelche, wenn Waisen und Wittwen auf dem Schlachtfelde entschlummerter Landesvertheidiger sich inbrünstig vor den Madonnen niederwarfen. Auf unzugänglichen Felsen, versicherte man Gewieher gehört zu haben. Aus Moosen und

Saïden streckten zerfleischte Arme und krallenartige Finger sich dem schauernden Wanderer entgegen. Mehr als einmal sahen die bayrischen Wachen den alten Kaiserthurm zu Kuffstein Nachts in hellen Flammen stehen, die der tiefsten Dunkelheit Platz machten, wenn man hinzueilte. Die Ruinen der Burgen der Vorzeit sprühten rothe Funken in Kränzen, daß es am Firmamente gleich Nordlichtern wiederglänzte. Zu Meran, wie im Pusterthale erblickten Bauern, die um die Geisterstunde nach den Wiesen gegangen waren, sie zu bewässern, auf den Bergjochen lange Züge östreichischer Soldaten mit Kanonen und Geschütz; und sie vernahmen, wenn sie das Ohr dem Boden näherten, das Geöse eines Heeres, den Hufschlag der Pferde, das Lachen unbändiger Krieger; jedoch alles zerfloß in Dunst, sobald sie auf Nebenpfaden hinzuschlichen, sich an dem Anblick zu weiden. Auf dem blutgetränkten Freidhose bei Wilten aber schwärmten, gleich Irwischen, jeden Abend nach der Dämmerung blaue Flämmchen auf den Gräbern der erschlagenen Tyroler, und luden die Trauernden ein, für die Seelen ihrer Abgeschiedenen zu beten, und ihrer in Liebe zu gedenken. Einsam auf den hohen Alpen sehnten sich die Hirten heimlich nach dem verhallten Waffengegetümmel. Männer, Kinder und Greise verkürzten in schneebedeckten Hütten und Häusern die bangen Wintermonate durch die Erzählung ihrer Thaten und Leiden, und die ersten Strahlen der neuen Frühlingssonne riefen ihnen jenen Frühling ins Gedächtniß, von dem sie Freiheit und Erlösung erwarteten.

Die in Tyrol geblieben waren, waren jedenfalls glücklicher, als die Ausgewanderten und Geflüchteten; jene hatten doch noch das Glück der geliebten, heimathlichen Erde, diese nur die Wehmuth des Heimwehs, das ihnen Oestreichs Dank nicht milderte. Von den wenigsten, die sich in dem Tyrolerkriege ausgezeichnet und nach Oestreich sich gerettet hatten, ist ihr dortiges Schicksal bekannt geworden. Des Sandwirths Andenken zwar, das allen Oestreichern heilig ist, ehrte auch der östreichische Hof. In Folge der letzten Unglücksfälle und Plünderungen war über Hofers Vermögen der Gant ausgebrochen; seiner Familie schenkte Kaiser Franz ein Gut in Oestreich und 2000 Gulden Pension. Doch konnten sich des Sandwirths Wittve und Töchter nicht entschließen, den heimathlichen Boden zu verlassen, nur der Sohn wurde in Oestreich erzogen. Aber wen muß es nicht schmerzlich ergreifen, wenn

er hört, daß der kühnste und thätigste Held dieses Krieges, Joseph Spekbacher, und mit ihm Jakob Torgler, um ihr Leben zu fristen, aus den Nestchen ihres Vermögens in der Nähe von Wien ein Gütchen kauften, aber wieder verkaufen mußten, weil sie die kleine Summe zur Abhaltung der Zahlungs-terminen nicht aufbringen konnten? Spekbacher übernahm für Hofers Sohn die Verwaltung des diesem vom Kaiser geschenkten Gutes, sonst hätte er im Kaiserstaate betteln müssen! Doch Spekbacher und Seinesgleichen, ja sein ganzes Volk, fochten nicht um Lohn und Fürstengunst, sondern für eine heilige Idee, für die Idee der Freiheit, freilich nicht für die Freiheit, wie man sie im Sinne unserer Zeit nimmt, sondern, wie ein neuerer österreichischer Schriftsteller es schön bezeichnet, für die Freiheit der Gefühle, des Glaubens und der geliebten, gewohnten Weise der Väter. Denen, welche Thaten der Einzelnen und der Völker nur nach den augenblicklichen und handgreiflichen Resultaten zu beurtheilen vermögen, mag der Krieg der Tyroler Bauern unbedeutend und von geringer Merkwürdigkeit scheinen*);

*) In dieser ausführlichen Darstellung des Tyrolerkampfes, versuchen wir alles zusammen zu stellen, was in den vielen darüber erschienenen Schriften und Journalen von Augenzeugen oder solchen, die aus dem Munde von Augenzeugen schrieben, bis jetzt Glaubwürdiges vorhanden ist. Namentlich, was Hormayr in seiner an Urkunden reichen, aber nicht überall unverdächtigen Geschichte des Andreas Hofer, und Bartholdy in seinem Kriege der Tyroler Landleute, was das österreichische Archiv für Geschichte, Staatenkunde u. s. w., so wie andere Quellen darbieten, findet sich hier zum erstenmale in Ein getaillirtes und, soviel es jetzt schon möglich war, getreues Gemälde wo es sich thun ließ, mit den eigenen Worten der Augenzeugen zusammengefaßt, gesichtet, und das vielfach verworrene geordnet. Noch ist das historische Material lange nicht vollständig; Hofer und Spekbacher glänzen bis jetzt als die Alles überstrahlenden, weitüberragenden Heroen der Insurrection, was dem letztern in Tyrol viel Neid und Haß zuzog; noch wird vom Schutt der Zeit wohl manche bis jetzt gar nicht oder nicht nach Verdienst genug bekannte Tyroler Heldengestalt und Heldenthat bedeckt, und harret des fleißigen Forschers, der sie an das Tageslicht hervorgräbt. Noch wartet manche Partie, die in Schatten steht, und deren Beleuchtung das Ganze vielleicht vielfach anders erscheinen ließe, auf Licht, und dieser ganze wahrhaft antike Heldenkampf auf seinen Homer.

wer aber das Geschehnde im Zusammenhange zu sehen versteht, der wird in dem Heldenkampfe dieser Landleute die erste große That des erwachten Nationalgeistes verehren, als noch der größte Theil Deutschlands in dumpfem Dulden daniederlag, und in den Gipseln der Tyrolerberge in alle Zukunft hineinragende Wahrzeichen und Nachahmung-erweckende Denkmale für die Macht, die auch im kleinsten, aber begeisterten und seiner bewußten Volke ruht.

B e i l a g e n.

V.

Hofers letzter Brief.

Liebster Herr Bruder.

Der göttliche Wille ist es, daß ich hab hier in Mantua mein Zeitliches mit dem Ewigen verwechseln *) müssen; — Aber Gott sey Dank um seine göttliche Gnade: mir kommt es so leicht vor, als wenn ich zu was anderem ausgeführt würde! Gott wird mir auch die Gnad verleihen, bis zum letzten Augenblick, auf daß ich kommen kann, wo sich meine Seele mit allen Auserwählten ewig erfreuen wird. Wo ich auch für Alle bitten werde, absonderlich für die ich am meisten zu bitten schuldig bin. Alle gute Freunde und Bekannte sollen auch bitten für mich, und aus den heißen Flammen helfen, wenn ich etwa noch in dem Fegfeuer büßen muß. Die Gottesdienste soll die Liebste mein oder Wirthin zu St. Martin beim rosenfarbenen Blut halten lassen: und bitten in beden Pfarren: den Freunden ist Suppe und Fleisch zu geben beim untern Wirth nebst einer halben Wein. Das Geld so ich hab bei mir gehabt, hab ich den Armen ausgetheilt, im übrigen

*) Hofer spricht als einer, der den Tod schon überstanden hat.

rechne ab mit den Leuten, so redlich als Du kannst, daß ich nicht zubüßen darf. Von der Welt lebet alle wohl, bis wir im Himmel zusammen kommen. Liebster Bruder, gehe mir hinein und zeige dieß auch dem untern Wirth an. Er wird schon Anstalt machen, und verrathe sonst Niemand. Alle Passeyerer und Bekannte sollen mir eingedenk seyn im heiligen Gebet. Liebster Herr Bruder, sage zu der Wirthin, sie solle sich nicht so bekümmern, ich werde bitten für sie bei Gott und für alle.

Adio schöne Welt. So leicht kommt mir das Sterben vor, daß mir nicht einmal die Augen naß werden. Geschrieben um 5 Uhr in der Frühe, und um 9 Uhr reise ich mit der Hülfe aller Heiligen zu Gott.

Mantua den 20. Hornung 1810.

Dein im Leben geliebter
Anderer Hofer am Sand. Im Namen
des Herrn will ich die Reise vornehmen.

VI.

Nationallied der Tyroler nach der dritten Befreiung.

Setz hört, meine Bayern, was ich euch will sing!
Von den Tyrolern ein wunderschön Ding.
Bier König ¹⁾ sind gewesen, der Mannpart ²⁾ zugleich,
Ihr sollt ja euch schämen, über Tyrol zu seyn!

Setz sind halt die Bayern auf Innsbruck ankem,
Mit vierzig tausend Mann wollens Landl einnehm,
Ziehen die Truppen in's Oberinntal,
Und die Leut' seynd viel z'falsch, und's Landl viel z'schmal.

Und ziehen die Truppen bis auf den Pruz,
Und die Bauern haben sich gewehrt, dem Bayrkönig zum Cruz,
Sie sind schon umrungen, die Brücken sind weg,
Hat 'n Tag und a Nacht dauert, habens Gwehr niederglegt.

¹⁾ Die Könige von Sachsen, Bayern, Württemberg und der Wigelönig von Italien.

²⁾ Mannpart = Bonaparte.

Und jetzt han die Bayern das Fahnl geschwunga,
 Und die Wintschgauer sind koma in's Lager gesprunga,
 Sie hab'n all's ausg'raubt, jetzt habt's schon g'hört,
 Und zum Schiessn ist keiner kein Bluzer nicht werth.

Und selgesmal zu Landeck hat's a sakrisch geschnell't,
 Unsere Frau von Kaltenbrunn hat's so haben gewell't,
 Von Landeck bis auf Innsbruck ist eine lange Strassen,
 Und da haben viel Bayern das Leben gelassen.

Und man fahrt mit der Jagd bis aufs Innsbruck herab,
 Vor der Sandwirth bericht sey, sind die Bayern schon da;
 Den Pfinstag ⁴⁾ um zwei haben wir's dem Sandwirth g'sagt,
 Und da han wir die Bayern in den Löchern schon g'habt.

Und auf dem Berg Zsel haben wir uns sakrisch g'stellt
 Und hot's holt den Freitag, den ganzen Tag g'schnell't,
 Der Sandwirth zieht Truppen über die Ellbögn heraus,
 Und den Sonntag um zwei sind die Faken heraus.

VII.

H o s e r.

1.

Als der Sandwirth von Passeyer
 Innsbruck hat mit Sturm genommen,
 Die Studenten ihm zur Feier
 Mit den Geigen Mittags kommen,
 Laufen alle aus der Lehre,
 Ihm ein Lebehoch zu bringen,
 Wollen ihm zu seiner Ehre
 Seine Heldenthaten singen.

Doch der Held gebietet Stille,
 Spricht dann ernst: „Legt hin die Geigen,
 Ernst ist Gottes Kriegeswille,
 Wir sind all' dem Tode eigen.
 Ich ließ nicht um eitle Spiele
 Weib und Kind in Thränen liegen,
 Weil ich nach dem Himmel ziele,
 Kann ich ird'schen Feind besiegen.

³⁾ Gefnallt.

⁴⁾ Donnerstag den 10. August.

Knieet bei euren Rosenkränzen,
 Dieß sind mir die liebsten Geigen;
 Wenn die Augen betend glänzen,
 Wird sich Gott der Herr d'rin zeigen.
 Betet leise für mich Armen,
 Betet laut für euren Kaiser,
 Dieß ist mir das liebste Carmen,
 Gott schütz' edle Fürstenhäuser!

Ich hab' keine Zeit zum Beten,
 Sagt's dem Herrn der Welt, wie's stehe,
 Wie viel Leichen wir hier säten
 In dem Thal und auf der Höhe,
 Wie wir hungern, wie wir wachen,
 Und wie viele brave Schützen
 Nicht mehr schießen, nicht mehr lachen,
 Gott allein mag uns beschützen.

Schenkenndorf.

VIII.

H o s e r.

2.

Zu Mantua in Banden
 Der treue Hofer war,
 In Mantua zum Tode
 Führt ihn der Feinde Schaar;
 Es blutete der Brüder Herz,
 Ganz Deutschland, ach! in Schmach und Schmerz
 Mit ihm das Land Tyrol.

Die Hände auf dem Rücken
 Der Sandwirth Hofer ging,
 Mit ruhig festen Schritten,
 Ihm schien der Tod gering,
 Der Tod, den er so manchesmal
 Vom Iselberg geschickt in's Thal
 Im heil'gen Land Tyrol.

Doch als aus Kerkergittern
 Im festen Mantua
 Die treuen Waffenbrüder
 Die Händ' er strecken sah,





F. Sch. del.

HERZOG von BRAUNSCHWEIG-ÖLS.

Dann rief er laut: „Gott sey mit euch,
Mit dem verrathnen deutschen Reich,
Und mit dem Land Tyrol.“

Dem Tambour will der Wirbel
Nicht unterm Schlägel vor,
Als nun der Sandwirth Hof er
Schritt durch das finst're Thor.
Der Sandwirth noch in Banden frei,
Dort stand er fest auf der Bastei
Der Mann vom Land Tyrol.

Dort soll er niederknien.
Er sprach: „Das thu' ich nit!
Will sterben, wie ich stehe,
Will sterben, wie ich stritt,
So wie ich steh' auf dieser Schanz;
Es leb' mein guter Kaiser Franz,
Mit ihm das Land Tyrol!“

Und von der Hand die Binde
Nimmt ihm der Korporal,
Und Sandwirth Hof er betet
Allhier zum letztenmal;
Dann ruft er: „Nun so trifft mich recht!
Gebt Feuer! — Ach, wie schießt ihr schlecht!
Ade, mein Land Tyrol.“

Julius Moser.

Der Herzog von Braunschweig und die Legion der Rache.

Als nach dem Waffenstillstande von Znaym alles sich unterworfen hatte, nur die Tyroler nicht, da verschmähte ein kleines Häuflein in einem andern Theile von Deutschland es gleichfalls wie sie, der Macht Napoleons sich zu unterwerfen. Das war der Herzog Wilhelm von Braunschweig und seine Freischaar. Hätte er als österreichischer Feldherr, und nicht mehr als selbstständiger Fürst, gelten wollen, so hätte er in den Waffenstillstand eingeschlossen werden können. Der Herzog wurde, in einer glücklichen Laufbahn auf einmal durch den Waffenstillstand gehemmt, von mehreren der Seinigen angegangen, mit einem der